

Liebe Freunde und Mitglieder der DGAP, liebe Alumni der Robert Bosch Stiftung,

zum Jahreswechsel möchten wir noch einmal auf die Mitgliederreise 2011 zurückblicken, die uns im Juni für eine Woche nach Rumänien und in die Republik Moldau geführt hat. Zum dritten Mal haben wir gemeinsam eine Region erkundet, die zwar nicht wirklich weit entfernt, aber doch für viele immer noch wenig bekannt ist. Rumänien und die Republik Moldau waren über Jahrzehnte durch den Eisernen Vorhang vom Rest Europas abgetrennt. Mit dem Fall des Kommunismus konnten beide Länder ihren Weg zurück ins europäische Bewusstsein antreten. Einige dieser Stationen haben wir kennen gelernt.

Wir haben besondere Orte besucht. Hochrangige Vertreter aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Zivilgesellschaft haben uns spannende und authentische Eindrücke vermittelt. Die Reise mit der Eisenbahn bot bei langen Strecken die Gelegenheit, Zeit für Gespräche miteinander zu finden. Im Salonwagen fanden unterwegs zahlreiche Vorträge und Diskussionen statt. So haben wir nicht nur viel Interessantes gesehen, sondern auch miteinander das DGAP-Netzwerk ausbauen, alte Bekanntschaften pflegen und neue Mitglieder kennenlernen können.

Die hier zusammengestellten Berichte, Interviews und Fotos lassen die Erinnerungen an diese Tage nochmals lebendig werden. Wir danken allen, die dazu beigetragen haben, und wünschen Ihnen und Euch ein gutes Jahr 2012.



Paul von Maltzahn, Geschäftsführender stellvert.  
Präsident der DGAP



Gereon Schuch, Leiter des Zentrums für Mittel- und Osteuropa der Robert Bosch Stiftung der DGAP

## Stationen auf dem Weg nach Europa

Eine Zugreise durch Rumänien und die Republik Moldau für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik und Alumni der Robert Bosch Stiftung

5. bis 12. Juni 2011

Timișoara (Temeswar):

Die nicht friedliche Revolution von 1989 – Hintergründe, Folgen, Gedenken

Empfang durch Bürgermeister Gheorghe Ciuhandu; Besuch des Revolutionsmuseums und Führung durch Direktor Traian Orban; Thematische Stadtpaziergänge, begleitet durch Temeswarer Intellektuelle und Künstler; Diskussionsrunde zum Erbe der Revolution mit Zeitzeugen und Historikern; Treffen mit dem deutschen Konsul Klaus Christian Olasz; Orgelkonzert im Dom von Domkapellmeister Werner Kindl; Besuch des Deutschen Staatstheaters »Die kahle Sängerin« mit Einführung durch Intendant Lucian Varșandan; Gesprächsrunde mit dem »Deutschsprachigen Wirtschaftsclub Banat«

Sibiu (Hermannstadt):

Multiethnisches Siebenbürgen – Historische Entwicklung, Gegenwart, Zukunftsperspektiven

Empfang durch Vizebürgermeisterin Astrid Fodor; Thematische Stadtführungen durch Hermannstädter Siebenbürger Sachsen; Diskussionsrunde mit Romakönig Florin Cioba und Prinzessin Luminita sowie Beatrice Ungar, Chefredakteurin der »Hermannstädter Zeitung«; Abendessen mit dem deutschen Generalkonsul Thomas Gerlach

București (Bukarest):

Rumänien in der EU – Bilanz und Herausforderungen  
Besichtigung des Parlamentspalasts (Haus des Volkes); Diskussion mit Ovidiu Gant, Mitglied der Abgeordnetenkammer; Gesprächsrunden mit Journalisten, Empfang durch den deutschen Botschafter Andreas von Mettenheim; Thematische Stadtführungen; Diskussion mit Außenminister Teodor Baconschi

Chișinău:

Republik Moldau – Vom Zerfall der Sowjetunion zur Annäherung an die EU

Gespräch mit dem deutschen Botschafter Berthold Johannes; Diskussion mit Interimspräsident und Parlamentspräsident Marian Lupu; Gespräch mit Arcadie Barbarosie, Analytiker; Thematische Stadtführungen; Besuch der Weinkeller von Cricova; Empfang durch Igor Corman, Parlamentsabgeordneter und Vorsitzender des Moldauisch-Deutschen Forums; Gespräch mit Claus Neukirch, stellvertretender Leiter der OSZE-Mission in Moldau

Tiraspol:

Transnistrien – »Frozes conflict« im postsowjetischen Raum  
Stadtführungen durch Studenten aus Tiraspol; Gespräch mit Oxana Alistratova, NGO Interaction; Vortrag von Vasily Kozhan, Präsident der Industrie- und Handelskammer

## Tomatenglück und Sonnenstich

### Eine Zeitreise von Temeswar nach Tiraspol

von Carmen Eller

Stellen Sie Ihre innere Uhr zurück. Es ist Sonntag, der 5. Juni 2011. Sie stehen am Münchner Flughafen, gebucht auf Flug LH 1658 nach Temeswar. Erinnern Sie sich an den bewölkten Himmel? An Ihre ersten Gedanken zu den fremden Gesichtern? In Kürze werden die Menschen an Ihrem Gate mit Ihnen Krautwickel entdecken, im rumänischen Parlament Schlange stehen und beim nächtlichen Gang zur Zugtoilette verschlafen grüßen. Aber jetzt ist Boarding Time. Sind Sie bereit? Die Motoren laufen. Die Gurte schließen. Und ab!

so kunstvoll geschnitzt, dass manch Reisender es sich ins Revers seines Sakkos steckt. Im Erlebniszug fließen zudem nicht nur Wein und Wasser, sondern auch Schnaps und Cognac. Comundus macht's möglich. Der »Herr der Räder« alias Arnold Kühn geht gerade durch das Flugzeug und verteilt Anhänger fürs Gepäck. Denn ab Temeswar führt Ihr Koffer ein Eigenleben. Wie wunderbar! Statt schwer an Smoking oder Stöckelschuhen zu schleppen, reisen Sie mit leichtem Handgepäck. Manchmal denken Sie an das Märchen von Hase und Igel.



Mit dem Flugzeug nach Temeswar ...

Sehen Sie sich um in der Maschine, wenn die Flughöhe erreicht ist. Vielleicht blättert Ihr Nachbar stumm durch seinen Reiseführer, vielleicht gibt er Andreas Metz ein Interview. Die einen schlafen. Die anderen hält der Hunger wach – oder die Aufregung. Schließlich haben viele hier das erste Mal noch vor sich. Nicht, was Sie jetzt denken. Ich meine: Rumänien. Moldau. Erst recht »die selbsternannte und international nicht anerkannte Transnistrische Moldauische Republik«.

Treten Sie zur Seite. Die Stewardess kommt mit dem Rollwagen. Das Frühstück? Ein Croissant! Die erste und letzte bescheidene Kost dieser Reise. Im Osten warten frische kulinarische Köstlichkeiten. Nach wochenlanger EHEC-Panik schlemmen Sie hier nach Herzenslust Gurken und Tomaten. Wer hätte gedacht, dass Essen auf Rädern so toll sein kann? Das Gemüse ist bisweilen

Denn egal, wie sehr Sie sich beeilen – Ihr Koffer ist immer schneller im Hotel. Das Wort »Gepäckabgabe« wiederum löst bald zwiespältige Gefühle aus. Denn es bedeutet meist, nach einer langen Nacht mit guten Gesprächen um sechs Uhr morgens in der Lobby zu stehen. Pünktlich! Den Letzten beißen die Straßenhunde.

Bei der Vorstellungsrunde in Temeswar dachten Sie kurzzeitig, der falschen Reisegruppe gefolgt zu sein. »Ist das hier Ärzte ohne Grenzen?«, wollen Sie schon rufen, »Ich habe doch Stationen auf dem Weg nach Europa gebucht.« Doch alles hat seine Richtigkeit, und nicht nur Hypochonder sind plötzlich wahnsinnig erleichtert, dass Mitreisende nicht nur Pinzetten und Pflaster bereithalten, sondern zur Not auch ihr Leben retten können.

Bevor Sie sich bei diesem Gedanken allzu sehr entspannen, startet Ihr Crashkurs: Ru-

mänisch in einer halben Stunde! Danach beherrschen Sie exotische Konsonanten und können ein »Ciuc«-Bier bestellen. Sie wissen

Koffer vor Krawatten und Anzügen platzt, sehnt man sich heimlich nach Sonnentop und Strandbikini.



... und von dort mit der Eisenbahn bis Chişinău

auch, dass man beim Anstoßen keinesfalls »Prost!« sagen darf – denn das heißt dumm. Also wünschen Sie weltgewandt »Glück« »Noroc!« Im Zug ab Temeswar haben Sie dann endgültig verstanden: diese DGAP-Reise macht nicht nur schlau, sondern auch Spaß. Die »Salongespräche« über Themen wie »Roma-Polemik in Frankreich«, »rumänische Infrastruktur« oder »das europäische Projekt auf dem Balkan« sind nicht einfach nur Vorträge. Mit etwas Glück erleben Sie, wie sich Bosch-Alumni und Botschafter a. D. wahre Rededuelle liefern. Geschäftsleute, Diplomaten, Fellows – jeder weiß noch ein bisschen mehr als der Vorredner. Oft setzen sich die Debatten im Speisewagen fort. Wer genau hinhört, merkt aber, dass nicht nur rumänische Politik oder die Rolle der Auslandskorrespondenten Themen sind, sondern auch die Zimmermädchenaffäre um Dominique Strauss-Kahn oder die Frage, was ein gutes Hotelzimmer auszeichnet. Erinnern Sie sich noch an Ihre Gespräche?

Temeswar. Sibiu. Bukarest. Neuer Tag, neue Stadt. Wie gerne würde man manchmal noch bleiben, aber – unser Erlebniswagen, der rollt. Weiter. Gen Osten. Schauen Sie nach unten auf die Schuhe der Reisenden, die ständig in Bewegung sind. Sie spazieren über Hermannstädter Kopfsteinpflaster, den spiegelnden Marmor im Palast des Volkes und Mosaikböden alter rumänischer Kirchen. Von Stadt zu Stadt wird klarer: Hitze und hochoffizielle Termine sind eine schlechte Kombi. Auch wenn der

In Bukarest erleben wir in einer Stunde Sandsturm und Regendusche zugleich. Doch in der rumänischen Hauptstadt verspricht zumindest eine der angebotenen Führungen »Erholung«. Unter diesem Motto zeigt uns der Journalist Matei die grünen Lungen seiner Stadt. Wir sitzen auf den Holzbänken der Kretzulescu-Kirche, passieren turtelnde Paare im Park und entdecken drei Eisstände mit traurigen Verkäufern. Der eine hat geschlossen, beim anderen wurde eingebrochen, beim dritten ist das Eis zu fest gefroren. Wie sonderbar! Welch ein Zusammenspiel! Also kein Eis, dafür absurdes Theater im Alltag. Die kahle Sängerin lässt grüßen. Außenminister, Abgeordnete, sogar ein Roma-König – das Besuchsprogramm unserer Reise ist straff, die Nacht meist kurz und das Leben im Zug für einen Mittagsschlaf viel zu aufregend. Kein Wunder also, dass dem einen oder anderen Teilnehmer bei einem offiziellen Termin schon die Augen zufallen, bevor Paul Freiherr von Maltzahn die DGAP-Festschrift überreicht. Apropos Müdigkeit: Während alleine reisende Teilnehmer in Temeswar noch in zwei getrennten Betten schlafen, steckt man manche Zimmergenossen in Chişinău bereits unter eine Decke. Haben Sie ähnliches erlebt oder ist das nur mir passiert?

Und wenn wir schon beim Nachtleben sind. Es beginnt in Temeswar mit einer harmlosen Formulierung im Programm: »Ausklang des Abends in den Cafés der Altstadt«. Und es endet am Abschiedsabend in der Lobby des »Codru«, wo der harte Kern in weichen





Arnold Kühn

## Der Herr der Räder

Ein Gespräch mit dem Bahnreiseveranstalter Arnold Kühn von Carmen Eller

Wie wurde die Eisenbahn zu Ihrem Arbeitsplatz? Gab es ein Schlüsselerlebnis?

Ich bin im Sauerland groß geworden. Dort fuhren in den sechziger Jahren an einer Eisenbahnlinie noch Dampflokomotiven. Wir Kinder haben uns dort immer die Züge angesehen. Manchmal sind die mit drei Dampfloks herumgefahren. Das hat mich so fasziniert – diese lebendige Technik. Man kann sie sehen, man kann sie riechen. Das fand ich grandios. Seitdem war ich mit dem Virus Eisenbahn infiziert ...

... und spielten auch zu Hause ständig mit der Eisenbahn?

Ja, immer. Erst mit der Modellbahn und irgendwann war mir die dann zu klein. Da habe ich mir gesagt: O.K., jetzt spielst du mit der Eisenbahn 1:1. Ich habe angefangen, Dampfsonderzüge zu organisieren, teilweise auch für Firmen, die etwas für ihre Kunden machen wollten. So ist die Leidenschaft entstanden.

Wohin gingen die ersten Touren?

Quasi um den Kirchturm herum, ganz in die Nähe. Und dann kamen auch schon die ersten Mehrtagesfahrten. Die allererste, die ich organisiert habe, ging nach Interlaken in der Schweiz mit dem historischen Rheingold der zwanziger Jahre. Angefangen habe ich 1989.

Ein spannendes Jahr für Osteuropa ...

Sofas versinkt und mit einem Glas Kvint in der Hand um ein Haar die moldauische Sonne begrüßt. Dazwischen liegen Nächte, die je nach Temperament und Geschmack sehr unterschiedlich ausfallen. In Bukarest etwa trinken Teilnehmer beim Empfang des Botschafters mit den Scorpions. Andere zischen ein »Ursus«-Bier in der Altstadt. Und wieder andere, die hier nicht namentlich genannt werden sollen, gewinnen in einer Bar hinter dem Hilton-Hotel tiefe Einblicke ins rumänische Nightlife.

wieder rufen: sowjetische Propaganda auf überdimensionierten Plakaten! Leninstatuen! Briefmarken, die nur in Transnistrien gültig sind! So genannte »international nicht anerkannte Briefmarken« quasi. »Für den Sammler!«, meint die freundliche Dame von der Post.

Wir reisen also durch ein Land, das es offiziell gar nicht gibt, bezahlen in transnistrischen Rubeln, die an anderen Orten wertlos sind und gehen mit Studenten auf Streifzüge durch eine Hauptstadt, die keine



Im Nachtzug über die EU-Ostgrenze

Grenzenlosen Spaß bietet die Nachtfahrt zwischen Rumänien und Moldau. Schon beim Einsteigen am Bukarester Bahnhof liegt ein Hauch von Abenteuer in der Luft. Vielleicht wegen des Weines, den wir beim Empfang des deutschen Botschafters im Wartesaal des Königs genießen. Vielleicht auch wegen des Birnenschnaps', den Mr. Eisenbahn großzügig verteilt. Aus dem Speisewagen wird jedenfalls eine rollende Disco. Der DJ hält die Menge wach – mit Dschingis Khan und Depeche Mode. Manche Tänzer haben Kerosin im Blut. »Wir feiern bis der Strom ausfällt!«, rufen sie oder »Wir tanzen bis zur Passkontrolle!« A night to remember. Haben Sie auch so viele Fotos gemacht?

Irgendwann nach vier Uhr morgens klopft es an der Abteiltür. »Führen Sie Drogen mit sich?« fragt ein ausgeschlafener Mensch in Uniform und unterbricht Ihre Träume von Graf Dracula oder schönen Romaprinzessinnen. Derartige Fragen stellt man uns im sogenannten international nicht anerkannten Transnistrien nicht. Dafür meint man im Wachzustand zu träumen. Wie sonderbar! Welch ein Zusammenspiel, will man

ist. Trotzdem muss man anerkennen, dass der Sesamlachs im international nicht anerkannten Restaurant »Kumaniok« lecker schmeckt. Haben Sie übrigens die Wandgemälde auf den Toiletten gesehen? Zumindest bei den Damen staunt man über voyeuristische Szenen bunter gemalter Bauern. Die Gewinner des Tages sind die Cognac-Händler von Tiraspol. Sie machen das Geschäft ihres Lebens. Denn die DGAP-Reisenden kaufen in einer Stunde mehr Kvint, als man in einem Monat trinken könnte. An einem Zeitungskiosk erzählt mir eine Russin: »Alle Transnistrier unter 40 Jahren verlassen die Gegend.« Aber warum fährt hier dann eine Hochzeitslimousine nach der anderen durch die Stadt? »Ganz einfach«, scherzt ein Boschi. »Hinter den blickdichten Scheiben sitzen nicht Braut und Bräutigam, sondern bärtige Geheimdienstler, die uns ein reges Stadtleben vorgaukeln.«

Hier geht unsere Zeitreise durch zweieinhalb Länder langsam zu Ende. Woran erinnern Sie sich am besten? Die Erzählungen Eberhard von Puttkamers über die Securitate im Rumänien Ceauşescus? Die Fahrt durch die Champagnerstraße von Cricova

in Daunenparka und Zwergenmütze? Oder die jährliche Stromrechnung von vier Millionen Euro im Palast des Volkes? Wollen Sie mal eine wirklich beeindruckende Bilanz unserer Reise hören? 50 Kilo Gurken und Tomaten, 11,5 Liter Schnaps und 300 Rollen Klopapier.

Die Reise, die mit fremden Gesichtern am Münchner Gate begonnen hat, endet in einer vertrauten Gruppe mit »Aaahs« und »Oohhs«. Was, das wissen Sie nicht mehr? Denken Sie an den Abschied. Es ist Sonntag, der 12. Juni 2011. Alle Teilnehmer ste-

hen zusammen vor dem Hotel. Die Sonne scheint und in mancher Hosentasche klimpern noch transnistrische Rubel. Alle stöhnen, lachen und dann klicken die Kameras. Schnell, schnell, denn am Flughafen von Chişinău wartet bereits der Flieger nach München. Die Reise endet, die Bilder bleiben. Und allerhand Erkenntnisse, die man zwischen Temeswar und Tiraspol gewinnen konnte. Ich weiß jetzt jedenfalls: Für ein Frühstück im Hilton sollte man mehr als acht Minuten einplanen. Und manchmal reichen auch zwei Stunden Schlaf.

## Temeswar und die unvollendete Revolution in Rumänien

von Andreas Metz

Polen, Ungarn, DDR, Tschechoslowakei, Bulgarien, Rumänien – Tunesien, Ägypten, Libyen, Jemen, Syrien. Das Jahr 1989 scheint sich im Jahr 2011 zu spiegeln. Bürger machen sich auf den Weg, hoffnungslos erstarrte, autokratische Systeme zu überwinden und die Weltgeschichte neu zu schreiben. 1989 gelang dies im Gegensatz zum Arabischen Frühling weitgehend ohne Blutvergießen – abgesehen von zwei wichtigen Ausnahmen: In China wurde eine mögliche Revolution durch das Massaker auf dem Tiananmen-Platz im Keim erstickt. In Rumänien ließen sich dagegen die Menschen auch nach Dutzenden von Toten nicht von ihren Protesten abhalten. Temeswar, die Wiege der Rumänischen Revolution, war die erste Station auf der DGAP-Zugreise 2011. Das Revolutionsthema stand dort bei fast allen Begegnungen im Mittelpunkt.

Der Beginn der Revolution in Rumänien lässt sich auf den 15. Dezember 1989 datieren. An diesem Tag sollte der oppositionelle Pfarrer der ungarischen Minderheit von Temeswar, Laszlo Tökes, auf Anordnung der Behörden seine Pfarrei verlassen und in ein entferntes Städtchen in Siebenbürgen versetzt werden. Tökes weigerte sich und wurde noch am selben Abend von



Im Revolutionsmuseum

rund 200 Demonstranten vor seinem Haus geschützt. Aus 200 wurden am nächsten Tag 400, dann Tausende. Aus dem Protest gegen die Absetzung des Pfarrers wurde die Forderung nach Absetzung der Regierung in Bukarest. Studenten schlossen sich an, Fabrikarbeiter. Selbst die Entscheidung der Staatsmacht, die Stadt abzuriegeln, auf

Ja, aber das Interesse für Osteuropa kam später. Ich hatte einen sehr guten Kollegen, der gleich nach der Wende angefangen hat, mit Honeckers Regierungszug Wochenendtouren nach Kaliningrad zu machen. Das habe ich mitvermarktet und 1998 angefangen, eigene Sonderzüge nach Kaliningrad zu organisieren. Das fand ich sehr spannend, da meine Mutter aus dieser Region kam, aus Wehlau, einem Ort 40 Kilometer östlich von Königsberg. Sie erzählte uns früher immer, dass sie als Kind mit ihrer Mutter ein paar Mal mit der Eisenbahn zu ihrer Großmutter nach Königsberg gefahren ist. Mittlerweile bin ich 40 Mal in Kaliningrad gewesen. Und jetzt Transnistrien. Ihr erstes Mal?

Ja, auch in Moldau war ich vorher noch nicht. Ich hatte zwar schon viel davon gehört, auch von Cricova. Deshalb war es für mich sehr spannend, an dieser Reise teilzunehmen und sie aktiv mitzugestalten. Am ersten Tag in Temeswar kündigten Sie eine Durchschnittsgeschwindigkeit von rund 50 km/h an. Warum so langsam?

Die Infrastruktur lässt einfach nicht mehr zu. Es sind teilweise eingleisige Strecken mit Gegenverkehr, die Strecken sind noch aus uralten Zeiten. Von daher sind die nicht so gerade gebaut worden, wie das heute üblich ist, sondern sehr kurvenreich – aufgrund von Grundstücksgeschichten, aber auch aus topographischen Gründen. Da sind keine Tunnel gebaut worden. Gibt es im osteuropäischen Schienenverkehr typische Merkmale, die man so woanders nicht findet?

Eigentlich nicht. Da gibt es aber zum Teil den Vorteil, dass hier und da noch alte Eisenbahnstrukturen vorhanden sind und die Leute noch mit Eisenbahnen umgehen können. Die Bahnen selbst sind zwar nicht die schnellsten, aber sie funktionieren sehr gut. Was ja zum Beispiel in

Rumänien ganz klar zu sehen war: die Infrastruktur war alt, was das Streckennetz anbelangt, die Fahrzeuge waren aber allerbesten Güte. Erklären Sie uns doch noch mal, was technisch zwischen Rumänien und Moldau passierte!

Moldawien als ehemaliges Land der Sowjetunion hat auch das sogenannte russische Breitspurnetz. Das heißt, die Eisenbahngleise sind dort etwas breiter als in Mitteleuropa üblich. Von daher müssen Eisenbahnwaggons, die durchfahren, umgespurt werden. Das ist auch mit unserem Zug geschehen. In diesem Bereich hat man noch eine ganz hausbackene Umspurmethode. Inwiefern?

Da werden einfach die Wagen angehoben, die einen Drehgestelle werden unten weggezogen und die anderen darunter geschoben. Und dann neu gekoppelt. Dabei ist natürlich der Strom unterbrochen. Was ist für Sie das Besondere an unserer Reise?

Die Inhalte, die hier verhandelt werden. Der kommunikative Austausch während der Bahnfahrt, sei es beim Essen, sei es beim Trinken, sei es in Foren oder auch auf einer Party.

Dem Austausch und der guten Stimmung im Zug helfen Sie gelegentlich auch mit Schnaps nach ...

(lacht) Ja, das war rumänischer Birnen- und Pflaumenschnaps.

Demonstranten zu schießen und das Stadtzentrum in ein Schlachtfeld zu verwandeln, konnte die Proteste nicht mehr stoppen.

In Temeswar wurde am 20. Dezember ein Generalstreik verkündet, ein revolutionäres Programm formuliert und vom Balkon am Opernplatz aus die »erste freie Stadt Rumäniens« ausgerufen. Die Demonstranten sammelten sich unter den blau-gelb-roten Nationalflaggen, aus denen – wie kurz zuvor in der DDR – das kommunistische Wappen entfernt worden war.

lich unter Protesten vom Balkon des Zentralkomitees aufs Dach des Gebäudes, wurde mit einem Helikopter abtransportiert und später auf einem Militärstützpunkt außerhalb von Bukarest festgenommen.

Am 22. Dezember verlas der Dichter Mircea Dinescu um 11.50 Uhr eine Erklärung: »Ich bin zum rumänischen Rundfunk gekommen, um zu Euch zu sprechen, um Euch mitzuteilen, dass der Diktator gefallen ist, um Euch mitzuteilen, dass das Land frei ist, um Euch mitzuteilen, dass wir alle freie



Die Fahne der Erinnerung in Temeswar

Am 21. Dezember griff die Freiheitsbewegung auf die Hauptstadt Bukarest über:

Staatschef Nicolae Ceaușescu, der sich in seinem Wahn zum Conducator – zum Führer auf Lebenszeit – erklärt hatte, lud zu einer Kundgebung gegen die Vorkommnisse in Temeswar vor das Zentralkomitee in Bukarest ein und musste entsetzt miterleben, wie im Laufe seiner Rede die Stimmung umschlug. Ceaușescu flüchtete sich schließ-

»Die Region ist ein Bindeglied zwischen Mitteleuropa und dem Balkan ... Temeswar liegt im Westen des Landes, die Bevölkerung war besser informiert als anderswo. Es gibt hier eine mitteleuropäische Mentalität und eine Multikulturalität. Es ist erklärlich, dass hier die Wende 1989 anfang ... Wirtschaftlich ist Rumänien nicht auf einem europäischen Niveau. Vielleicht war die Aufnahme in die EU eine geopolitische Entscheidung. Diese gibt uns aber für die Zukunft Chancen, etwas Sicherheit ... Seit 1996 wurden in Temeswar ungefähr eine Milliarde Euro investiert, aus Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und den USA. Im Moment haben wir in der Stadt eine Arbeitslosigkeit von 3 Prozent. Nach Bukarest haben wir das höchste Bruttoinlandsprodukt pro Kopf ... Durch die Zentralregierung in Bukarest fühlen wir uns oftmals benachteiligt.«

– Gheorghe Ciuhandu, Bürgermeister von Temeswar

Menschen sind, dass wir unser Schicksal in unsere eigenen Hände nehmen müssen.«

Am 25. Dezember wurde Ceaușescu zusammen mit seiner Frau Elena Ceaușescu vor laufenden Kameras von einem Erschießungskommando hingerichtet. Während über den Beginn der Rumänischen Revolution Klarheit herrscht, sind ihr Verlauf und ihr Endpunkt bis heute umstritten. Ceaușescu war nicht das letzte Opfer der Re-



volution. Im Gegenteil: Insgesamt starben nach Angaben des Revolutionsmuseums in Temeswar über 1100 Menschen in vielen Städten und Regionen des Landes. Andere Quellen kommen auf über 1200 Tote.

unvollkommene Demokratie besser als der Totalitarismus ist.«

Besucher führt Museumsdirektor Traian Orban durch einen Innenhof auch in eine kleine rumänisch-orthodoxe Kapelle. Hier



Museumsdirektor Traian Orban (links)

Die Mehrzahl von ihnen wurde erst nach der Absetzung Ceaușescus Ende Dezember 1989 bis März 1990 getötet. Die ersten Menschen starben am 17.12.1989 in Temeswar, nachdem das Militär und der Geheimdienst Securitate ohne Vorwarnung das Feuer auf einen Demonstrationszug eröffnet hatten. Die Opferzahlen schwanken, weil die Securitate die Leichen heimlich nach Bukarest brachte und dort verbrennen ließ. Alle Krankenakten wurden vernichtet, den Angehörigen erzählt, dass ihre Verwandten versucht hätten, über die Grenze nach Westen zu fliehen. Insgesamt starben bis zur Absetzung Ceaușescus in Temeswar bei Kämpfen mindestens 73 Menschen, danach noch weitere 20. An 16 Stellen im Stadtgebiet erinnern heute Denkmäler an Menschen, die während der Revolution zu Tode kamen.

Das Revolutionsmuseum dokumentiert mit Fahnen, Plakaten, Uniformen, Fotos und dem Film »Wir sterben nicht« die Revolution in Temeswar. Der Film schließt ernüchternd mit den Worten: »Die Akte der Revolution ist nicht geschlossen. Nur ein Teil der Ideale ist in Erfüllung gegangen. Aber man darf nicht vergessen, dass auch eine

sind die Namen und das Alter der Revolutionsoffer an die Wände geschrieben. Es sind Rumänen, aber auch Serben, Ungarn, Deutsche und Bulgaren darunter. Dies spiegelt die bunte Zusammensetzung der Bevölkerung in Temeswar zum Ende des vergangenen Jahrtausends wider. »Die Solidarität zwischen den Kulturen in Temeswar« hält Orban für einen Schlüssel zum Verständnis der Revolution.

Ein anderer ist die geografische Nähe der Stadt zu Ungarn und dem damaligen Jugoslawien. Die Medien des Landes waren damals gleichgeschaltet, das Internet und Facebook noch nicht erfunden. Die Auslandssender und die familiären Kontakte über die Grenze bildeten somit in Rumänien eine wichtige Informationsquelle.

Sowohl Miodrag Milin als auch Petru Iliesu waren an der Revolutionsbewegung in Temeswar beteiligt. Milin sammelte als Historiker bereits Ende Dezember 1989 Dokumente zur Revolution und publizierte später darüber. Der Schriftsteller Iliesu schrieb im Dezember 1989 einen offenen Brief »an meinen Bruder Gorbatschow«, der in Radio Free Europe verlesen wurde und in dem er um Freiheit für Rumänien bat. Un-

## Interviews mit Teilnehmern

aufgezeichnet von Andreas Metz

Hannelore von Maltzahn (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...  
... mein Mann mich mitnehmen wollte.

Ich freue mich besonders auf ...  
... die drei Bahnfahrten. Man sieht so einfach mehr vom Land.

Mit Rumänien verbinde ich ...  
... Ceaușescu und seine Zeit, Sinti und Roma. Landschaftlich soll es dort sehr schön sein.

Mit Moldau verbinde ich ...  
... Smetanas Musik.

Mit Transnistrien verbinde ich ...  
... nichts.

Mitbringen möchte ich ...  
... umfangreiche Erfahrungen.

Eingepackt habe ich ...  
... T-Shirts und Hosen, Laufschuhe.

Hannelore von Maltzahn (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:  
Landschaft, Kultur, Deutschtum  
Besonders in Erinnerung behalte ich ...

... Oxana und ihre NGO in Transnistrien, ihre Darlegung der Situation der Zivilgesellschaft und ihre persönliche Geschichte. Dass die Politiker insgesamt sehr westlich orientiert sind, hat mich beeindruckt. Generell empfand ich die Reise als totales Abenteuer. Es war herrlich, sehr informativ. Die Salongespräche im Zug fand ich gut moderiert und vorgetragen. Ich werde jetzt Ausschau halten nach Artikeln über die Region und werde alles verfolgen.  
Mit Rumänien verbinde ich ...

... Kultur, Landschaft, europäische Einflüsse, gutes Essen, guten Wein, aber auch natürlich viel Not und Armut. Einen jungen Mann habe ich gesehen, der statt mit einer Freundin mit einer Ziege spazieren ging.

mittelbar nach dem Beginn der Proteste in Temeswar fuhr er am 17. Dezember nach Bukarest, um dort über die Revolutionsbewegung zu informieren, wurde aber vom Geheimdienst festgesetzt.

Iliesu spricht von einer »geschlossenen Polizeiwelt« in der man gelebt habe. »Für uns war der Westen ein Idealbild, in dem alles perfekt ist. Plötzlich haben wir versucht, zu dieser idealen Welt zu gelangen. Die, die auf der Straße waren, waren entschlossen, über alle Risiken hinweg zu gehen.« Einen langgehegten Plan habe es dabei nicht gegeben. »Alles, was in

»Das Land ist sehr tolerant, man kann sich überall bewegen, ohne Angst haben zu müssen. ... Korruption gibt es, aber eher, wenn man Prozesse in der Bürokratie beschleunigen will. Man kommt auch ohne Korruption ans Ziel.«

– Kommentare von Vertretern des deutschen Wirtschaftsclubs Temeswar

ob man gesandt sei.« Auch Iliesu nennt die Revolutionszeit »die wichtigste Zeit meines Lebens«. Dennoch fällt es bei den wie so vielen Rumänen schwer, von einem Sieg der Revolution zu sprechen.

Anfangs habe es zwei verschiedene Balkone gegeben, auf denen zu den Demonstranten geredet wurde. »Komitees begannen miteinander zu rivalisieren. Einige Leute haben sich zurückgezogen, andere wurden beiseite geschoben. Diejenigen, die am zielstrebigsten waren, haben letztlich ihre Meinung durchgesetzt«, konstatiert Milin nüchtern und Iliesu er-



Die »Straße der Revolution«

Temeswar geschah, war nicht organisiert, eine spontane Reaktion von Massen. Es gab nur die Verzweiflung, die Revolte und den Traum, den man vor Augen hatte.«

»Wir waren nach den Veränderungen in den sozialistischen Staaten das einzige Land, in dem sich noch etwas ändern musste«, erinnert sich Milin. Er spricht von etwas »einzig-

»Wenn wir übermorgen von Temeswar nach Hermannstadt fahren, dann wissen Sie, was ein Infrastrukturproblem ist.«

– Gereon Schuch

artigem und nie wiederholbarem«. »Man ergriff das Wort beim Meeting, ging auf den Balkon und schon war man ein Führer der Revolution. Wenn man auf dem Balkon stand, wusste man nicht, ob man lebend herunterkam. Aber alle sahen dich an, als

gänzt: »Revolutionen sind Episoden, nach denen der Patient ein normales Leben führen muss. Wir mussten zugeben: Es ist Zeit, dass Leute an die Macht kommen, die wirklich führen können.«

Was dann passierte, ist für viele bis heute ein Rätsel. »Die Revolution ist uns gestohlen worden«, vermutet Schriftsteller Iliesu. »Warum starben Leute noch nach dem Tod von Ceaușescu? Das bewegt uns hier noch zu allerhand Gedanken. Es gibt Verschwörungstheorien.« Und Milin ergänzt: »Ehemalige Mitglieder der Securitate haben versucht, die Kontrolle zu übernehmen, um



zu zeigen, dass sie die wahren Retter sind. Einige sind heute steinreiche Leute. Außer Ceaușescu ist eigentlich nie jemandem etwas passiert.« Ähnlich äußert sich auch der Bürgermeister von Temeswar, Gheorghe Ciuhandu. »Man wollte damals eigentlich eine hundertprozentige Erneuerung der rumänischen Gesellschaft, leider ist dies nicht passiert. Die Partei war verschwunden, aber die Beziehungen, das System, die Leute sind geblieben.«

»Sch..., ist das früh.«

»Ich war grad noch laufen (Scherz).«

»Mal sehen, wie viel heute fehlen.«

»Ich finde meine Frau nicht.«

»Jeden Tag würde ich es nicht machen. Aber wunderbar. – Das war jetzt keine ehrliche Antwort, aber ich bin ja auch vom AA!«

– Kommentare zur Abfahrt des Busses um 6:10 Uhr morgens

entfernte Stadt«, sagt Milin. Museumsdirektor Orban gibt den rumänischen Massenmedien eine Mitschuld: »Die meisten gehören Trusts und stellen die Geschichte nicht dar oder wenn, dann nur ausschnitthaft.« 30 bis 50 Leute kämen täglich in sein Museum, Millionen verfolgten dagegen die Massenmedien. »Ich frage mich unter solchen Umständen, wie lange wir brauchen, um unsere Informationen unter die Leute zu bringen.« Bis vor den Europäi-



Im Revolutionsmuseum

Dass die Revolutionsgeschichte den rumänischen Jugendlichen relativ unbekannt sei und von vielen Erwachsenen verdrängt werde, sei da kein Zufall. »Die Geschichtsbücher werden von Leuten aus Bukarest ausgearbeitet. Temeswar ist für die eine sehr

schen Gerichtshof sei er gegangen, um die Schuldigen an den vielen Toten zur Verantwortung zu ziehen, sagt Orban. Der Gerichtshof habe beschlossen, dass die damals verübten Verbrechen nicht verjähren. »Wir machen weiter!«

Mit Moldau verbinde ich ...

... fruchtbare Landschaft, Region im Aufbruch.

Mit Transnistrien verbinde ich ...

... weit weg von Europa. Viele finden, dass es wohlhabender aussah als Chișinău. Ich habe das nicht so empfunden. Ich fand es rückständig. Mitgebracht habe ich ...

... Kvint-Cognac. Mein Mann hat den gekauft.

Monica Puginier (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...

... ich an der Region immer ein besonderes Interesse hatte, bedingt durch das Buch von Edgar Hilsenrath »Das Land zwischen Pruth und Dnjestr«. Er beschreibt darin grauenhafte Lager in Transnistrien, in denen Juden im Zweiten Weltkrieg starben. Ich freue mich besonders auf ...

... Chișinău und Moldawien, weil ich einfach noch nie dort war. Durch Rumänien bin ich einmal von der ukrainischen Grenze aus bis Bukarest mit dem Taxi gefahren. Das war 2001, ausgerechnet am 11. September. Ich hatte meinen Pass mit dem Visum für die Ukraine vergessen. Ich war mit einer Gruppe unterwegs, die weiter fuhr. Ich musste zurückbleiben und dann von Bukarest zurückfliegen.

Mit Rumänien verbinde ich ...

... Ceaușescu und seinen Sturz, und da ich Jüdin bin, verbinde ich damit auch die Brutalität der Eisernen Garde, die unter anderem bei einem schrecklichen Massaker in Iasi viele Juden getötet hat.

Mit Moldau verbinde ich ...

... es soll sehr schön dort sein. Ich finde es wunderbar, dass man heute problemlos dorthin reisen kann.

Mit Transnistrien verbinde ich ...

... dass es das letzte stalinistische Land ist.

Mitbringen möchte ich ...

... vor allem viele Fotos und Erinnerungen. In Moldau soll es guten Wein geben.

Meine drei Wörter zur Reise:

Das alte Europa.

Es war ja immer Europa, ist nur durch den Kalten Krieg in Vergessenheit geraten.

Besonders in Erinnerung behalte ich ...

... mich hat sehr die Stadt Bukarest beeindruckt mit allen Wunden, die durch Ceaușescu geschlagen wurden. Und Transnistrien – dieses Unding eines Staates.

Mit Rumänien verbinde ich ...

... Rumänien hat mich positiv überrascht. Man ist sehr auf dem richtigen Weg, aus der Misere herauszukommen.

Mit Moldau verbinde ich ...

... das war für mich so ein Konstrukt, aber es ist mir klargeworden, dass es zu Europa gehört. Es sollte in die EU aufgenommen zu werden, da sollten wir uns drum kümmern.

Mit Transnistrien verbinde ich ...

... das ist für mich ein Unding, wie Abchasien oder Ossetien. Ich glaube nicht, dass der große Bruder Russland sie so ohne weiteres freilassen wird.

Mitgebracht habe ich ...

... eine Flasche Kvint-Cognac, natürlich viele Fotos, und etwas Infomaterial über den Holocaust in Rumänien. Und eine Flasche Wein. Die Erinnerungen sind das wichtigste.

## Das Deutsche Staatstheater in Temeswar

### Interview mit Intendant Lucian Varșandan

von Hans Jürgen Fink

Herr Intendant, wie wird man in Rumänien Intendant an einem deutschsprachigen Theater?

Intendant an einem deutschen Theater in Rumänien wird man genau so wie an einem anderen Theater in Rumänien infolge einer Ausschreibung durch den Träger. In unserem Fall des Deutschen Staatstheaters Temeswar ist der Träger die Stadt Temeswar. Sie hat vor vier Jahren, als meine Vorgängerin damals zurücktrat, das Amt des Intendanten ausgeschrieben. Die Vertragslaufzeit ist immer zwischen drei und fünf Jahren. Der Vertrag kann verlängert werden. Im Falle eines deutschen Theaters kommt zu den Bewerberbedingungen hinzu, dass das Deutsche (die deutsche Sprache) eine Voraussetzung ist. Das ist der einzige Unterschied. Ansonsten läuft das Verfahren ähnlich wie bei allen anderen Theatern landesweit nach einem sehr genau formulierten Gesetz.

Sie sagten, Sie sind kein Banater Schwabe. Was hat Sie denn bewogen, diese Laufbahn einzuschlagen?

Ich bin kein Banater Schwabe in dem Sinne, dass ich aus einer rumänischen Familie komme. Aber diese hat mich schon mit drei Jahren in einen deutschen Kindergarten

geschickt. Das sowie meine spätere komplett deutschsprachige Schulausbildung haben meine Laufbahn beeinflusst, ja geprägt.

Man kommt dann in einen Beruf, den man sich zuerst gar nicht vorstellen konnte. Zu dieser Gewissheit kommt man viel später als junger Erwachsener und nicht, wenn man als Junge in der Schule Genitiv und Dativ übt. Es ist tatsächlich eine Bereicherung. Ich konnte dank der Intuition meiner Familie mit einer Zweitsprache aufwachsen, und die eröffnet und erschließt Welten. Das ist auch ein anderer Bezug als der Bezug zu einer Fremdsprache. Denn Fremdsprache ist Englisch oder Französisch. Das Deutsche ist in diesem Falle viel

mehr als das, wenn man seit dem dritten Lebensjahr bis jetzt und darüber hinaus mit dieser Sprache selbst in Rumänien tagtäglich zu tun hat. Das ist eben meine Situation, aber auch die Situation vieler anderer Rumänen, die einen ähnlichen Bezug zu dieser Sprache haben.

Wie ist denn die Geschichte dieses Deutschen Theaters in Temeswar verlaufen? Geht die Theatergründung auf die früher einmal starke deutsche Minderheit zurück? Die Theatergründung ist ganz gewiss mit der Existenz der deutschen Minderheit hier-



Intendant Lucian Varșandan

zulande engstens verbunden. Die älteste dokumentierte Theateraufführung war eine deutschsprachige Theateraufführung. Lange Zeit waren diese Stadt und ihr Kulturleben durch die Gastspiele aus Wien geprägt. Darüber hinaus war auch in den späteren Jahren – also etwa Mitte des 20. Jahrhunderts im damals kommunistischen Rumänien – die Gründung der Temeswarer Deutschen Staatsbühne als Berufstheater deutscher Sprache mit der Präsenz einer beträchtlichen deutschen Gemeinschaft verbunden.

sche eine große Attraktivität hat, gerade für junge Rumänen, für junge Menschen, die ihre Kinder eben in deutsche Schulen schicken oder es vorziehen, in deutscher Sprache auch in Rumänien zu studieren. Somit hat die Sprache nach wie vor ein großes Attraktivitätspotenzial. Das wurde nach der Wende um eine zusätzliche wirtschaftliche Konnotation ergänzt. Das Deutsche ist durch die deutschen und österreichischen Investitionen ein wichtiges Element im Hinblick auf die Herkunftsländer der Investoren. Das



»Damals, als das Stück geschrieben wurde, war es etwas Neues. Heute ist die Aussage für mich nicht mehr so groß, wenn ich das so sagen darf. Heute weiß die ganze Welt, dass Ehepaare sich nicht verstehen.«  
Ein Teilnehmer über das absurde Theaterstück »Die kahle Sängerin«

Das ist auch kein Zufall, dass dieses Theater hier entstanden ist. Es gibt auch eine deutsche Sektion am Nationaltheater in Hermannstadt, im siebenbürgischen Sibiu. Aber dieses Theater hier ist anders als Hermannstadt ein eigenständiges deutsches Staatstheater, das heißt auch mit einer eigenständigen Verwaltung. Das Problem allerdings war gegen Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre, dass das Ensemble ähnlich wie das Publikum zusammenschumpften. Dann hat sich in den Neunzigern die schwierige Frage gestellt, für wen gilt es, wenn überhaupt, nachhaltig deutsches Theater zu machen, wenn wir tatsächlich in zehn, zwanzig, fünfzig Jahren weiterhin von einem deutschen Theater reden wollen. Die Antwort kam von dem Umstand, dass, ähnlich wie einst, heute weiterhin das Deut-

Deutsche ist die Weltsprache, die geografisch am nächsten ist. Und nicht zuletzt ist es die meist gesprochene Muttersprache in Europa. Und all das hat wohl dazu geführt, dass heutzutage beispielsweise das Nikolaus-Lenau-Gymnasium von rumänischen Schülern besucht wird – zu etwa 90 Prozent –, aber ebenso andere deutschsprachige Gymnasien landesweit. Und das wiederum erlaubt erst recht der deutschen Minderheit, ihre Strukturen aufrecht zu erhalten. Denn nur so können dann auch die 10 Prozent deutscher Kinder den muttersprachlichen Unterricht genießen. Und so kommt man denn eben in eine nachhaltig sehr sinnvolle Situation, die auch als Zukunftsmodell durchaus Geltung hat. Es gibt viele Nutznießer dieser neuen Struktur. Und dies ist eine durchaus plausible Form, wie die deut-



sche Sprache, aber auch die deutsche Kultur in diesem Teil Europas weiter leben kann. Wer ins Theater geht, muss der deutschen Sprache mächtig sein – oder auch nicht? Wenn man ins deutsche Theater als Zuschauer gehen möchte, muss man des Deutschen nicht mächtig sein. Alle Vorstellungen werden simultan ins Rumänische übersetzt oder laufen mit Übertitel. Das tun wir so wie die Kollegen vom Ungarischen Theater für ihre ungarischsprachigen Aufführungen. Circa 25–30 Prozent unserer Zuschauer bedienen sich der Simultanübersetzung, alle anderen sind deutschsprachige Zuschauer.

anlage, und nicht wenige Zuschauer machen davon Gebrauch.

Die Stücke, die Sie spielen, stehen also auch in Konkurrenz zu den Stücken, die es auf der rumänischen Bühne zu sehen gibt?

Durchaus. Man muss sich auf einem gesamt-rumänischen Theatermarkt etablieren, mit der Eigenheit, dass wir eben auf deutsch spielen. Und das tun wir mit einem absolut zeitgemäßen Theateranspruch, also weit weg von jeglicher möglicherweise oberflächlichen Betrachtung und von Volkstümlichkeit, die man diesem Theater zuschreiben würde, wenn man es nicht kennt.



Die Oper in Temeswar

Das ist aber dann noch einmal eine besondere Herausforderung?

Das ist schon eine Herausforderung. Es ist auch wichtig, dass man sich dem rumänischen Publikum öffnet, es ist wichtig, dass es Zugang bekommt zu Vorstellungen, die sie von der Qualität her sehr schätzen, aber deren Sprache sie nicht verstehen. Das wollen wir den Leuten zugänglich machen.

Paradoxerweise – aber wir leben in einer Welt voller Paradoxien – ist die Simultanübersetzung eine Erfindung einer strengen kommunistischen Zensur in den Achtzigern, als die Genossen von der Zensurbehörde sich mit einer rumänischsprachigen Inhaltsangabe des Stückes nicht mehr begnügten, sondern den ganzen Text im Wortlaut mitverfolgen wollten. Damals hat man die Kopfhörer eingeführt. Jetzt gibt es eine neue mobile Simultanübersetzungs-

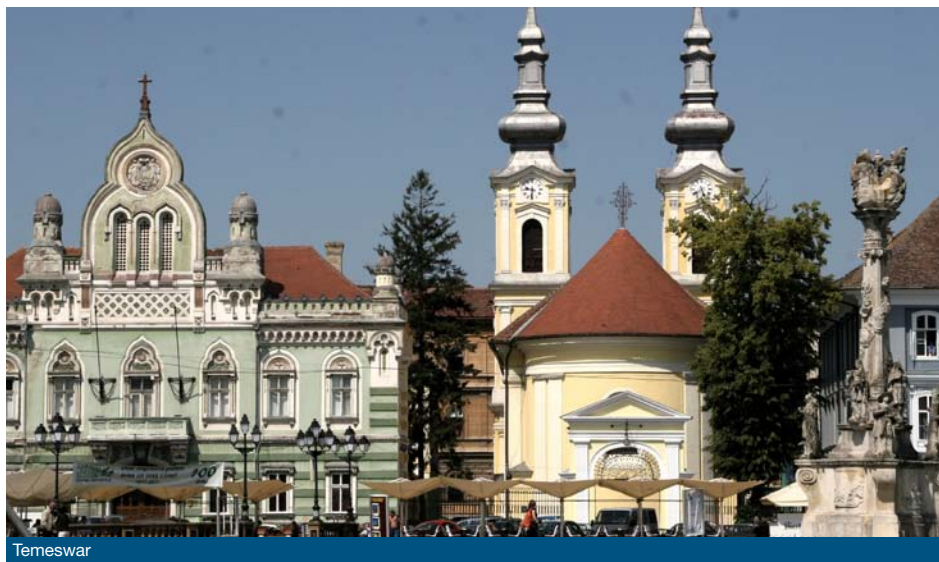
Aber das Theater macht eben verstärkt seit einigen Jahren, um sich zu etablieren, um sich das Publikum nachhaltig zu sichern, absolut zeitgenössisches Theater. Wir sind auf den wichtigsten rumänischen Theaterfestivals präsent, wir gastieren gelegentlich auch im Ausland, wir machen Abstecher und Tourneen, wir engagieren einige der bedeutendsten rumänischen Kulturschaffenden, aber auch geschätzte Regisseure und Ausstatter aus dem Ausland. Es ist ein Theater stets in Bewegung. Vor vier Monaten hat dieses Theater den Preis für die beste Bühnenausstattung des Jahres 2010 nach Temeswar geholt. Aber auch andere Ergebnisse unserer Arbeit bestätigen eigentlich, dass wir Theater mit einem absolut zeitgemäßen professionellen Anspruch machen, das sich neben den Theatern hier, aber auch in Deutschland, Ungarn, Österreich, Frankreich, Italien oder sonstwo durchaus sehen

lassen kann. Mit diesem eben aus der Geschichte entstandenen Spezifikum, dass wir in einer anderen Sprache spielen.

**Die Finanzen stimmen? Wer bezahlt?**

Die Finanzen stimmen und stimmen wie-

es in einer Form, die wiederum uns Theaterschaffenden erlaubt, diese Struktur nicht nur als museales Erbe weiterzuführen, sondern tagtäglich mit zeitgemäßen und konsistenten Inhalten zu füllen.



Temeswar

derum nicht. Selbstverständlich reicht das Geld für das Theater nie. Aber insgesamt stimmen sie. Zwar nicht in dem Maße, wie wir Theaterschaffenden uns das wünschen würden. Fakt ist, und das verdient hervorgehoben zu werden, das Theater war schon immer, seit seiner Gründung 1953, ein öffentlich bezuschusstes Theater in Rumänien, ein Berufsensemble. Zum Zeitpunkt der Gründung war es jahrzehntelang das einzige deutsche Berufstheater, das von einem Staat außerhalb des deutschen Sprachraums subventioniert wurde. Heute ist es eines der wenigen in dieser Situation. Die Stadt Temeswar trägt die Ausgaben für dieses Theater zu einem beträchtlichen Anteil – 84 Prozent aller Ausgaben pro Jahr werden von der Stadt Temeswar und somit vom rumänischen Steuerzahler in dieser Stadt getragen. Und es ist ebenso hervorzuheben, dass weder die Stadt Temeswar noch andere zuständige verantwortliche Politiker infolge der Auswanderung vieler Rumäniendeutscher den Sinn und Zweck der Finanzierung dieses Hauses in Frage gestellt haben. Es ist zwar auch so, dass mehrsprachiges, in diesem Falle dreisprachiges Theater in dieser Stadt immer zu Hause war, und man bekennt sich schon auch von der Politik aus ganz gerne zu dieser Struktur. Man tut

**Haben Sie den Eindruck, dass Sie von der deutschen Kulturpolitik hinreichend beachtet werden?**

Diesen Eindruck habe ich tatsächlich weniger. Wir sind wahrscheinlich geografisch noch immer viel zu weit entfernt. Und das Bewusstsein davon, dass es hier eine deutsche Kultur gibt mit einem substanzvollen inhaltlichen Anspruch wie etwa im Falle des Deutschen Staatstheaters Temeswar dürfte ein Grund dafür sein, warum man uns eigentlich in Rumänien und in unmittelbarer Nähe viel stärker wahrnimmt als in Deutschland. Das ist Fakt, das muss man sagen. Wahrscheinlich hat die Politik in Deutschland das Gefühl dafür noch nicht entwickelt oder tut es nicht mehr oder es ist eine Entdeckung, die noch bevorsteht – ich weiß es nicht. Man kann uns wahrscheinlich – und das gebe ich zu – nur sehr schwer zuordnen. Denn dieses Theater besteht – und es besteht nicht nur irgendwie – lange nach dem Massensexodus der Rumänien-Deutschen. Wenn man es nicht kennt, kann man es gar nicht mit irgendwas assoziieren. Warum hier, warum auf Deutsch, warum immer noch, das sind Fragen, die möglicherweise manchen irritieren. Zumal sich das Theater mächtig gewandelt hat in den letzten zwanzig Jahren. Wir spielen einige der meist-

## Der Brennesseltrick

Julian Gröger aus dem Organisatorenteam über seine Erfahrungen mit Roma, im Gespräch mit Carmen Eller



Julian Gröger

Du hast über »Eirene Friedensdienste« eineinhalb Jahre in einem rumänischen Kinderheim der Diakonie Fagaras gearbeitet. Mit welchen Vorstellungen über Roma bist du nach Rumänien gekommen?

Ich kam mit einer sehr romantischen Romavorstellung. Ich dachte, die bösen Rumänen diskriminieren die Roma und ermöglichen ihnen keinen Zugang zum Arbeitsmarkt. Dieses Bild wurde mit der Zeit aber schärfer. Ich habe die Rumänen immer mehr verstanden – auch, wie schwierig es ist, mit den Roma zusammenzuarbeiten.

Inwiefern?

Ich habe im rumänischen Dorf Sercaia in einem Heim gearbeitet, das abgegebene und behinderte Kinder aus dem Kreiskrankenhaus Braşov aufnahm. Das Projekt wurde aus Deutschland unterstützt. Einmal im Monat kam ein Transport mit Kleidung und anderen Sachen. Wir haben versucht, auch die Roma in das Projekt zu integrieren und an Hilfen zu beteiligen. Selbst mit kleinen Absprachen wie »Ihr bekommt diese Säcke mit Klamotten, wenn ihr uns helft, hier den Rasen zu mähen,« hat es nicht geklappt. Man hat versucht, uns irgendwie auszutricksen.

Wie habt ihr reagiert?

Es wurde mehr oder weniger darüber hinweggesehen. Man hat es einfach immer wieder versucht. Die

geschätzten zeitgenössischen Autoren, wir sind auch im internationalen Festivalkontext präsent. Beachtung von deutscher Seite findet höchstens bei bestimmten Projekten

statt. Das ist noch ein Umstand, dem man auf den Grund gehen sollte.

Hans Jürgen Fink, Deutschlandradio Kultur, Berlin.

## »Roma sind wie Coca-Cola«

Mit König Florin Cioabă und Prinzessin Luminița im Spiegelsaal von Sibiu

von Carmen Eller



Beatrice Ungar, Florin und Luminița Cioabă

Trägt er goldene Ohrringe? Stecken an seinen Fingern funkelnde Edelsteine? Schon lange vor dem Termin mit dem König der Roma dachten die Teilnehmer laut über diese Fragen nach. Noch bei der Anfahrt auf Sibiu beugten sich Zugreisende über den einschlägigen Artikel im Reader. Als »politisch legitimer König seiner Volksgruppe, als Pastor seiner Kirchengemeinde und als Unternehmer, der ein beträchtliches Vermögen verwaltet«, wird Florin Cioabă darin beschrieben. Aber wer ist er wirklich – dieser Mann, in dessen Garage ein deutscher Oberklassewagen steht und der für alle Roma sprechen will?

Der König empfängt im Hermannstädter Sitz des Deutschen Forums. »Hier war früher ein Militärkasino«, erklärt Beatrice Ungar bei der Begrüßung. Die Chefredakteurin der Hermannstädter Zeitung übersetzt an diesem Tag und kennt den Roma-König, wie sie später erklären wird, bereits seit 30 Jahren. Zunächst aber tritt seine Schwester vor die Teilnehmer. »Prinzessin Luminița,

stellt Ungar sie vor und fügt hinzu: »Bei den Roma ist es so üblich, dass die Frauen vorgehen.« Luminița will gerade die ersten Worten sprechen, da fliegt die Türe auf. Die Prinzessin verstummt. Die Teilnehmer springen von ihren Stühlen und halten ihre Kameras auf den König. Die erste Überraschung: Cioabă trägt keinen Schmuck. Dafür hat er die Statur eines Boxers. Sein Körper steckt in einem eleganten Anzug, seine Unterarme sind dick wie Baumstämme.

»530 000 Roma gibt es offiziell in Rumänien, inoffiziell drei Millionen«, sagt Cioabă und führt dann im Zeitraffer durch die Geschichte der Roma. Erzählt von der Flucht aus einer nordindischen Provinz vor 1000 Jahren und vom Ursprung des Worts Zigeuner. »Die Unantastbaren« nannte man die Roma wegen ihrer Frauen, die sich mit Wahrsagerei und Hexensprüchen beschäftigten. »In unserer Sprache gibt es das Wort Zigeuner nicht«, erklärt Cioabă. »Wir nennen uns Roma.« 500 Jahre lang waren sie in Rumänien Leibeigene von Fürsten und



Gutsbesitzern. Erst 1856 wurde die Sklaverei der Roma abgeschafft. Dann streift Cioabă die Zeit der großen Deportationen. Nach Auschwitz. Nach Birkenau. Aus Rumänien wurden die Roma auch nach Transnistrien verschleppt. Über eine Million Menschen seien dabei umgekommen. Prinzessin

»Wir haben nicht versucht, die Roma zu assimilieren, etwas anderes aus ihnen zu machen versucht, als was sie sind. Wir haben versucht, ihnen Arbeit zu verschaffen. Bei der Stadtreinigung, im Friedhofsamt sind alle Angestellten Roma.«

– Astrid Fodor, stellvertretende Bürgermeisterin von Sibiu/Hermannstadt

Luminița, die für ihren Dokumentarfilm Zeitzegen über die Deportationen befragt hat, sitzt stumm neben ihrem Bruder.

Cioabă erzählt jetzt vom Leben im Kommunismus. Es gebe in Rumänien keine Roma,

»Ich habe den Eindruck, dass es in Europa zwei Verfassungen gibt«, Cioabă nimmt seine mächtigen Unterarme vom Tisch, »eine für die Roma und eine für die anderen Europäer.« Das sehe man vor allem am Thema Freizügigkeit. EU-Bürger sollten ihren Wohnsitz doch frei wählen können. Es sei

ein Rückschritt, jetzt wieder Grenzen aufzustellen. Das Thema entfacht die erste lebhafteste Diskussion des Tages: Darf man in Europa seinen Wohnsitz frei wechseln? »Wir sind

Staatsbürger der EU und sollten uns der gleichen Rechte erfreuen wie alle anderen«, sagt Cioabă. »Für uns ist unbegreiflich, wie gerade die Gründungsländer der EU ihre eigenen Rechte mit Füßen treten.«



nur Rumänen, habe Ceaușescu erklärt. Der Diktator zwang das fahrende Volk, sesshaft zu werden. Es war eine Zeit ohne eigene Schulen und Publikationen, aber mit Arbeitsplätzen und Wohnungen. »Es gab auch Vorteile«, sagt Cioabă. Heute leben in ganz Europa 12 bis 13 Millionen Roma. »Wir dachten, dass sich mit der Öffnung der Grenzen und dem Beitritt zur Europäischen Union die Lage der Roma verbessern würde, aber sie verschlechterte sich.« Dann spricht der König über die Diskriminierung in Frankreich, Italien oder auch Deutschland. Und über Nicolas Sarkozy. »Sarkozy«, nennt ihn die Chefredakteurin, »denn er ist ja ein Ungar.«

In jedem Fall sei Bildung wichtig. »Damit steht und fällt alles«, sagt auch die Prinzessin. »Es ist wichtig, dass die jungen Roma ihre eigene Geschichte kennen.« Sie selbst habe die Schule besucht und in dieser Zeit begonnen, Gedichte zu schreiben. Dann erzählt Luminița von ihrem Dokumentarfilm und einem geplanten Kulturzentrum für junge Roma, das auf eine Idee ihres Vaters zurückgeht. Er habe deswegen viel Streit mit der Regierung gehabt und sei wohl auch darüber gestorben. »Wir setzen uns für die Bildung der Kinder ein, weil wir wissen: Ohne Bildung werden sie keinen Platz in der Gesellschaft haben.«

Rumänen haben gesagt: »Siehst du?« Sie haben sich ihre Stereotype bestätigt. Es herrschte ein großer Unmut.

Woher kommt der Unmut?

Davon, dass man nicht wirklich miteinander kommuniziert und dann sagt, man kann nicht zusammenarbeiten, weil man ein paar negative Dinge erlebt hat. Da gibt es selbsterfüllende Prophezeiungen. Die Rumänen wissen, dass ihr Bild im Ausland nicht so gut ist und sind deshalb ärgerlich auf die Zigeuner. Sie sagen: Das sind die, die auch in Spanien, Italien und Deutschland klauen und das Bild der Rumänen in den Dreck ziehen.

Gab es auch ermutigende Erlebnisse?

Ich hatte in einem Monat Furunkel, eine Hautausschlagskrankheit. Mein Blut war nicht in Ordnung, und das hat sich im Dorf herumgesprochen. Und dann kam diese Mutter von Romakindern zu mir und sagte: »Hast du denn noch keine Brennnesseln gegessen?« Und dann hat sie mir ein Rezept gegeben, wie man das Blut säubert.

Und wie geht es?

Brennnesseln pflücken. 12 Stunden in kaltes Wasser legen, diesen Saft dann trinken – er schmeckt übrigens nicht so gut –, und aus den Brennnesseln Spinat machen. Die Furunkel gingen weg. Seitdem mache ich das jedes Jahr im März, um das Blut zu säubern.

War diese Begegnung ein Eisbrecher?

Ich hatte auch danach nur Kontakt zu den Roma-Kindern. Der Winter war sehr kalt, die Roma-Kinder hatten alle keine Handschuhe. Dann habe ich meine Eltern gefragt, ob sie nicht ein paar Handschuhe sammeln könnten, und diese den 20 Kindern, die ich einigermaßen kannte, gegeben. In den nächsten Tagen kamen noch viel mehr auf mich zu und sagten: Eigentlich brauchen wir noch das und das. Da

habe ich gesehen, wie schwierig es ist, wirklich zu helfen.

Welche Schlüsse hast du für dich aus deinen Erfahrungen gezogen?

Ich reagiere jetzt anders, wenn Rumänen sagen: »Mit denen geht's nicht.« Vorher habe ich gesagt: »Das kannst du nicht sagen!« Nun verstehe ich das besser. Trotzdem muss man irgendwann zueinander kommen. Dass es jetzt für die Roma auch einen politischen Ansprechpartner gibt wie den Florin Cioabă, ist eine gute Entwicklung. Das muss man unterstützen. Aber es ist ein langer Weg.

Was war für dich die eindrücklichste Erfahrung unseres Treffens mit dem Romakönig?

Ich hatte das Gefühl, dass die Teilnehmer der Reise ihn nicht ernst genommen und Fragen gestellt haben, um ihre Stereotype bestätigt zu bekommen. Man hat ihm nicht wirklich zugehört und manchmal fehlte es an Feingefühl. Ich erinnere mich an die ersten 20 Sekunden. Etwa 20 Leute stehen auf und knipsen los. Dabei haben viele Zigeuner es nicht so gern, fotografiert zu werden. Man hat mir mal gesagt, sie nehmen dies als Seelenklau wahr.

Und das Gespräch selbst?

Eine gute Frage fand ich die zur Rolle der Frau. Ich weiß, dass junge Mädchen noch sehr wenig wert sind in der Roma-Gesellschaft. Sobald sie aber Kinder geboren haben, steigen sie in der Hierarchie. Wenn kritische Fragen aus dem Publikum kommen und mit Respekt, dann finde ich das gut, aber die Atmosphäre war ein bisschen aggressiv. Herr Cioabă war die Nacht

Sein Vater, sagt Cioabă, habe sich immer eingesetzt für die Emanzipation der Roma und Modernisierung. Er plädierte für Schul-

bildung und

Integration.

1950 über-

nahm er vom

G r o ß v a -

ter das Amt

des Bulibaşa.

Der Titel be-

deutet so viel

wie Leiter,

Führer oder

eben König.

Obwohl es

damals ver-

boten war,

g r ü n d e t e

sein Vater

mit einem

Soziologen

eine Organi-

sation für die

Roma. »Mein

Vater hat im-

mer vermit-

telt zwischen

der Gemein-

schaft und

der damali-

gen Regie-

rung«, be-

tont Cioabă,

und man meint,

den Stolz in seiner Stimme

zu hören. Auch habe er sich dafür einge-

»In den ersten zehn Jahren nach der Wende hat sich die Entwicklung hier verschlechtert. Im Jahr 2000 hat dann das Demokratische Forum der Deutschen mit Klaus Johannis einen eigenen Bürgermeisterkandidaten aufgestellt. Unse- re Überraschung war groß, er erreichte die Stichwahl und wurde Bürgermeister. Wir gewannen sieben Stadtratspos- ten, aber wir waren nur fünf auf der Liste ... Johannis war der erste Bürgermeister der Nachkriegszeit, der eine Vision hatte, ein Programm für die nächsten zehn Jahre. Der Plan ist eingehalten worden ... Innerhalb von sieben Jahren stie- gen die Steuereinnahmen um das 17-fache, wurde Hermann- stadt als Kulturhauptstadt 2007 nominiert, Johannis gewann die Bürgermeisterwahlen 2004 und 2008 mit jeweils rund 90 Prozent der Stimmen [Anteil der deutschen Minder- heit in der Stadt: zwei Prozent] ... Wir sind ein Verein der deutschen Minderheit, als Partei agieren wir nur während der Wahlen. Wir sind eine kleine Minderheit, alle beobach- ten uns ... Deshalb müssen wir sehr darauf achten, keine Fehler zu machen. Gegen Korruption muss nicht viel getan werden, es kommt auf die Ausstrahlung von oben an. Hier wurde niemand entlassen, aber viele haben freiwillig demis- sioniert. Wenn jemand gerufen wurde, wusste er schon, was Sache ist ... [zur EU] Der Enthusiasmus ist heute nicht mehr so groß. Alle haben gehofft, es würde schnell alles wie in der EU. Aber dazu müssten sich auch die Menschen und die Mentalitäten ändern. Aber nach wie vor ist der EU-Bei- tritt das Beste, was uns passieren konnte.«

– Astrid Fodor, stellvertretende Bürgermeisterin von Sibiu/ Hermannstadt

setzt, dass Roma, die deportiert worden wa- ren, wieder Ausweise erhielten. 1970 war er Mitgründer der internationalen Organisati-

on der Roma,

die ein Jahr

später ihren

ersten Kon-

gress in Lon-

don abhielt.

Damals wur-

de der 8.

April zum

internationa-

len Tag der

Roma erklärt,

und man ent-

schied über

die Farben

der Fahne:

Grün für die

Erde, blau

für den Him-

mel und rot

für das Rad

dazwischen.

Diese Sym-

bole stehen

bis heute für

die Roma.

Cioabă zeigt

auf sein kö-

n i g l i c h e s

Wappen.

1992 erkann-

te der rumänische Staat die Roma als nati-

onale Minderheit an. »Mein Vater war das



Hermannstadt





erste Roma-Mitglied des Parlaments«, sagt Cioabă. Von ihm erbt er nach seinem Tod im Februar 1996 das Amt des Bulibaşa. »Ich war darauf nicht vorbereitet«, gibt der heutige Bulibaşa zu, »mein Vater war erst 62 Jahre alt gewesen.«

Frage aus dem Publikum: Nehmen die Roma als große Minderheit auch politisch Einfluss? Nein, sagt Cioabă. Die Minderheit sei gespal-

te wie in Hermannstadt, wäre es wunderbar. Hier funktioniere »Multikulti«. Man verstehe sich mit dem Bürgermeister, überhaupt mit den Deutschen, aber auch mit den Ungarn. Nächste Frage: »Gibt es eine Form der organisierten Solidarität der Reichen für die Armen?« Das sei in Rumänien wie in Deutschland, antwortet Cioabă. Demokratie bringe es mit sich, dass einige sehr reich sind und



Hermannstadt

ten, könne sich nicht organisieren. Im Parlament sitze nur ein Roma-Abgeordneter, aber immerhin gäbe es auch Bürgermeister aus der Minderheit. »Die politischen Parteien unterstützen die Atomisierung der Roma-Gesellschaft«, glaubt Cioabă. »In den Wahlkampagnen verspricht man den Roma alles mögliche und nachher vergisst man es wieder.« Wenn es in ganz Europa so sein könn-

andere arm. »Unter den Roma gibt es nur zwei Prozent Reiche.« Der Bulibaşa zuckt mit den Boxerschultern. »Das Problem in Rumänien ist, dass wir keine Mittelschicht haben.« Dann erzählt der König von seiner Begegnung mit der finnischen Präsidentin. Sie habe zu ihm gesagt: Helft doch ihr euren Leuten! »Ich habe sie gefragt, wie viele Roma habt ihr in Finnland? 10 000? Ich

zuvor in der Notaufnahme gewesen. Er hatte Probleme mit seinem Bein, sich dann aber doch dazu durchgerungen, uns zu treffen. Es hat sich herumgesprochen, dass ich die Atmosphäre nicht so schön fand. Teilnehmer sagten zu mir: Wenn Herr Cioabă sich als Anführer bezeichnet, muss er sich durchsetzen und überzeugen können – auch bei sehr kritischem Publikum. Das war wohl bei vielen die Motivation, ihn ein bisschen in eine Ecke zu drängen.



## Zwei Fragen an:



Andreas von Mettenheim, Botschafter Deutschlands in Rumänien

Herr Botschafter, was können wir Deutschen von den Rumänen lernen?

Toleranz und Liebenswürdigekeit im Umgang mit anderen Ethnien und im Zusammenleben in einem Land.

Was müssten die Rumänen selbst noch lernen?

Organisation und langfristige Konzepte.



Hermannstadt

habe 10 000 in einem Viertel, nicht in einem Land.«

Das Publikum, so scheint es, hat sich inzwischen warmgeredet. Jetzt kommt die Frage nach den Frauenrechten. Luminița

Antwort ist kurz und unmissverständlich: »Die Frauen haben keine Rechte.« Das Recht

»Es ist schrecklich.«

»Früh.«

»Kein Kommentar.«

»Die Nacht war zu kurz.«

»Wie verrückt ist es eigentlich in so einem Hotel zu wohnen, ohne dass man richtig da war?«

– Kommentare der Reisetilnehmer zur Abfahrt um 6.50 Uhr in Hermannstadt zum Bahnhof.

zu arbeiten, das hätten sie doch, sagt ihr Bruder. Er meint es als Scherz, doch die Lacher sind nicht auf seiner Seite. Ja, es sei noch viel zu tun, räumt er dann ein. »Es ist natürlich wichtig, dass man die Frauen studieren lässt, aber sie wollen dann gewöhnlich mit der Gemeinschaft nichts mehr zu tun haben.« Öffnung sei gefährlich. »Wir wollen uns integrieren, aber unsere Traditionen bewahren, soweit es möglich ist.«

Wird seine Autorität als König auch angezweifelt?, will jemand wissen. »Es herrscht Demo-

kratie – natürlich gibt es Leute, die mich anzweifeln«, sagt Ciobă nonchalant, »aber die meisten unterstützen mich.« Dann holt der König noch einmal ganz weit aus. »Das Persische Reich ist zerfallen, auch das Römische

Reich, aber die Roma sind immer noch da.« Die mündlichen Überlieferungen hätten den Zu-

sammenhalt der Gemeinschaft gestärkt. »Wir wollen Unterstützung und nicht an den Rand geschoben werden.« Das Problem sei, dass den Roma eine Heimat fehlt. »Die Deutschen haben Deutschland, die Ungarn Ungarn, wir haben kein Land.« Immerhin existiere eine Sprache, in der man sich international verständigen können: Romanes. »Das sprechen alle Roma, wo immer sie sind, in Deutschland oder Grönland.« Das Publikum lacht. »Die Roma sind überall«, sagt der König und jetzt grinst auch er, »wie Coca-Cola.«

## Mit dem Sonderzug von Timișoara nach București – Impressionen einer Reise durch Rumänien

von Sonja Kerspeter

»Ich weiß, was ich zu tun habe zurzeit. Was in 100 Jahren zu tun ist, das weiß ich nicht.« Mit diesen weisen Worten drückt der Par-

se Reisezeiten für Gespräche und Vorträge über lokale und internationale Themen der beiden Länder.



lamentsabgeordnete der deutschen Minderheit in Rumänien, Ovidiu Ganț, die ungewisse Zukunft der Deutschen in seinem Land aus. In den letzten zwei Jahrzehnten sind viele nach Deutschland zurückgekehrt. Etwa 50 000 Deutsche leben laut Wikipedia heute noch in Rumänien.

Doch unsere Reise beginnt nicht erst im Parlamentspalast in București. Mit dem Flugzeug landen wir am Sonntag, den 5. Juni in Timișoara, auf deutsch Temeswar. Es ist extrem heiß, wir sind in Südosteuropa. Es wird eine Reise voller Begegnungen und Gespräche zum Teil auf höchster Ebene werden. Wir sind eine Reisegruppe gespickt mit ehemaligen Botschaftern, Professoren und Unternehmern und jungen, dynamischen Alumni der Robert-Bosch-Stiftung. Alle waren wir schon mehrmals länger im Ausland, sind sehr interessiert an politischen Entwicklungen und daran, wie sich die kulturelle und soziale Lage im neuen EU-Land Rumänien und der benachbarten Republik Moldau entwickelt.

Eine Besonderheit dieser Reise ist das Fortbewegungsmittel. In Sonderzügen reisen wir durch das Land und nutzen auch die-

### Die Timișoarener: »Wir sind anders als die anderen Rumänen«

In Timișoara treffen wir zuallererst den Bürgermeister, der uns in fließendem Deutsch berichtet, wie die Stadt sich immer weiter mausert. Hier in Timișoara, ganz im Westen Rumäniens, ist 1989 die Revolution gegen das Ceaușescu-Regime losgegangen.

Ein ungarischer regimiekritischer Pfarrer der protestantischen Kirche soll in irgendeine einsame Region strafversetzt werden. Einige Mitglieder seiner Gemeinde stellen sich vor sein Haus. Neugierige bleiben stehen, um zu erfahren, um was es geht. Die Menschenmenge wächst. Ein paar junge Leute halten eine Straßenbahn an und blockieren so die Kreuzung, immer mehr Menschen werden es. Irgendwann beginnen die Rufe »Jos Ceaușescu! Jos dictatorul!« (»Nieder mit Ceaușescu! Nieder mit dem Diktator!«). Dies geschieht am 15. Dezember 1989. Es wird noch zwei Wochen dauern, bis Ceaușescu gestürzt ist und die Revolution und ihre Nachwehen keine Toten mehr fordern.

## Interviews mit Teilnehmern

aufgezeichnet von Andreas Metz

Dr. Gerd Westdickenberg (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...  
... ich früher mehrfach in Rumänien war.

Ich freue mich besonders auf ...  
... Moldawien, weil ich dort noch nie gewesen bin.

Mit Rumänien verbinde ich ...  
... besonders zwei Orte: Bukarest und die Moldau-Klöster.

Mit Moldau verbinde ich ...  
... Neugier.

Mit Transnistrien verbinde ich ...  
... mieseste Presse.

Mitbringen möchte ich ...  
Interessante Begegnungen und spannende Erinnerungen.

Dr. Gerd Westdickenberg (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:

Vielgestaltigkeit, Lebensfreude,  
noch viel zu tun

Besonders in Erinnerung behalte ich ...

... eine Stadt wie Temeswar, weil sie mir vielgestaltiger erschienen ist als die anderen Städte und weil man dort, obwohl längst nicht alles renoviert war, das Gefühl hatte, da ist wirklich etwas vorangekommen.

Mit Rumänien verbinde ich ...

... ein EU-Partnerland, das noch eine Menge zu tun hat.

Mit Moldau verbinde ich ...

... es entspricht in vielem noch dem Klischee, das man von der Gegend hat. Da hat mich beeindruckt, wie sehr die Leute überzeugt sind, dass sie noch nicht die Früchte ernten können, die sie jetzt säen, dass es frühestens die Kinder sein werden. Und das sagen Leute um die dreißig.

Mit Transnistrien verbinde ich ...

... erstaunlicherweise auf einem ähnlichen Level wie Moldau.

Mitgebracht habe ich ...

... sehr viele Eindrücke, die zum Teil Altes bestätigt haben, aber doch noch einmal deutlich gemacht haben, was für eine vielgestaltige Region wir befahren haben.

Dr. Inge Niemitz (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...  
... mich die Entwicklung in Osteuropa, die neuen EU-Länder und solche, die es noch werden wollen, sehr interessieren – einschließlich der damit verbundenen Konflikte und Chancen.

Ich freue mich besonders auf ...  
... möglichst viel Kontakt mit anderen Leuten, persönliche Eindrücke, viele Informationen aus erster Hand.

Mit Rumänien verbinde ich ...  
... zurzeit noch ein entwicklungsbedürftiges, neues EU-Land, und dass der Einfluss des Sozialismus noch zu spüren ist.

Mit Moldau verbinde ich ...  
... große Unkenntnis. Ich habe das Wort gehört, aber es ist bislang nicht fassbar.

Mit Transnistrien verbinde ich ...  
... das ist ein weißer Fleck. Bis zum Studium der Vorbereitungsunterlagen für die Reise war mir nicht klar, dass es ein eigenes Land ist. Ich glaube, es wird bislang nur von einem anderen Land anerkannt, aber sie haben eine eigene Währung. Ich weiß, dass es theoretisch mal zu unserer europäischen Kultur gehörte, wir werden das sehen.

Mitbringen möchte ich ...  
... mehr Nähe zu einem EU-Land, mehr Verständnis und vielleicht Kontakte im Bildungsbereich.

Eingepackt habe ich ...  
... ich war mir nicht sicher wegen der Kleidung, aber ich glaube, es wird wohl etwas legerer.

Der Bürgermeister macht deutlich, dass Timișoara und seine Menschen schon immer etwas anders als die übrigen Rumänen und vor allem die Bukarester gewesen seien. Die Nähe zu Ungarn und dem übrigen Europa, die Tatsache, dass auch viele Deutsche in der Region leben und man so schon immer Zugang zu anderen Medien als den rumänischen gehabt habe. Eine generelle Öffnung für Gedankengut aus dem Westen Europas sei typisch für die Timișoarener. Später erfahre ich auch, dass die Fernsehantennen zu Zeiten der Diktatur Ceaușescus immer aus Rumänien raus gen Westen gerichtet waren.

ses Museum ist ein aktuelles Beispiel dafür, wie subjektiv und wenig beobachtend Geschichtsschreibung ist. In einem Film über die Revolution werden auch Original-Fernschausschnitte gezeigt. Auf einem der Ausschnitte ist Ceaușescu bei seiner berühmten Rede auf dem Balkon der Parteizentrale in Bukarest zu sehen. Nur wenige Augenblicke später werden die ersten Rufe »Nieder mit Ceaușescu« ertönen. Neben Ceaușescu stand das damalige Oberhaupt der rumänisch-orthodoxen Kirche. In dem Film, der im Museum gezeigt wird, ist der Platz neben Ceaușescu leer. Ein weißer Fleck. So wird auch hier die Geschichte den Zielen



Gheorghe Ciuhandu, Bürgermeister von Temeswar (links)

Ein sehr absurdes Stück des berühmten rumänischen Schriftstellers Ionesco sehen wir am Abend auf Deutsch im Nationaltheater von Timișoara. Es erzählt von der Sprach- und Beziehungslosigkeit von Paaren. Verstehen ist nur bis zu einem gewissen Grad möglich, die Irritation dagegen gelungen. Am nächsten Tag erfahren wir im Revolutionsmuseum mehr über die Hintergründe und den Ablauf der Revolution. Der Leiter des Museums wurde während der Aufstände von einer Kugel ins Bein getroffen. Während der langen Phase der Genesung entschloss er sich, alles Verfügbare über die Revolution in Timișoara zusammenzutragen. Eine sehr wichtige Aufgabe, denn wie wir später erfahren, wissen viele junge Leute heute gar nicht mehr, was vor 22 Jahren genau passiert ist. Doch auch die-

ihre Schreiber angepasst. Dennoch war der Besuch des Museums sehr informativ. Neben der Revolutionsfahne, der Gedächtniskapelle, Urkunden für die Revolutionshelden sind auch Kinderzeichnungen aufgehängt, die eindrücklich zeigen, was die Einwohner von Timișoara an jenen Tagen erlebt haben.

Auf dem Hauptplatz der Stadt steht eine prächtige Kathedrale. Der letzte rumänische König, Michael der Erste, stiftete sie den Bürgern kurz vor seiner Absetzung durch die rumänische kommunistische Partei am 30. Dezember 1947. Schon lange ist die Kirche in diesem Land eng mit dem Staat verbunden. Sie stützt ihn und erhält im Gegenzug seine finanzielle Unterstützung. Pfarrer und Nonnen werden vom Staat bezahlt. Überall in Rumänien



sind in den letzten Jahren neue, prächtige Kirchen entstanden. 87 Prozent der rumänischen Bevölkerung sind laut Statistik rumänisch-orthodox.

Am Nachmittag treffen wir zwei Revolutionäre, einen Schriftsteller, Pietru Ilieșu, und einen Historiker, Miodrag Milin. Der Schriftsteller findet literarische Worte für ihre damaligen Wünsche. Er war Teil der Aktionsgruppe Banat, die 1972 als kritische und solidarische literarische Gruppe in Rumänien gegründet wurde. Die Gruppe wurde von der rumänischen Geheimpolizei Securitate verfolgt und schließlich von dieser aufgelöst. »Wir wollten das Fenster

relang in einflussreichen Ämtern aktiv, ehe man ihnen den Prozess machte. Ein Jahr nach der Revolution sprachen einige Parlamentarier in Bukarest Worte des Gedenkens der Ereignisse im Dezember 1989. Sie wurden offenbar von vielen ihrer Parlamentskollegen ausgebuht. Als Nationalisten?

Problematisch ist aus heutiger Sicht auf jeden Fall die Tatsache, dass Ceaușescu und seine Frau in einer nur 60 Minuten dauernden Gerichtsverhandlung verurteilt wurden. Der notwendige Prozess der schrittweisen Aufarbeitung der Gräueltaten des Diktators durch das Volk fand so nicht statt. In der Situation damals schien es genau das



Timișoara

zur Welt öffnen, die Welt in ihren Werten erleben und sehen. Reisen! Wir dachten, die freie Welt ist ganz anders. Heute sehen wir diesen Planeten mit seinen Licht- und Schattenseiten. Doch es tut mir um nichts leid, was ich erlebt habe. Ein graues Kapitel unseres Lebens ist abgeschlossen.«

Mit bewegenden und doch schon sehr geübten Worten erzählen die beiden von den Tagen der Revolution. Und noch einmal hören wir, dass der Großteil der Toten von 1989 erst nach dem Sieg der Revolution zu verzeichnen war. Aufgrund gezielt verbreiteter Fehlinformation entstand Chaos, schossen Militärs auf Militärs. Bis heute ist nicht alles aufgeklärt, was damals geschah. Auch die Prozesse der Generäle, die den Schießbefehl gaben, wurden zum Teil erst spät abgehalten. Einige dieser Generäle waren noch jah-

Richtige zu sein. Erst wenn Ceaușescu tot sei, seien seine Leute zu stoppen. Das erwies sich auch als richtig. Doch die Folgen der fehlenden Aufarbeitung sind noch heute zu spüren. Das damals entstandene Machtvakuum wurde rasch von Leuten gefüllt, die unter Ceaușescu in der zweiten Reihe gestanden hatten. Leute mit einflussreichen Netzwerken. Viele konnten sich persönlich bereichern, und die Läuterung der Gesellschaft fand, so der Schriftsteller, nicht statt. Auch das Fehlen ausführlicher Darstellungen in den Geschichtsbüchern und das kaum vorhandene Wissen von jungen Leuten über die Revolution und ihre Ursachen sind problematisch.

Doch ich muss an Frankreich und die Schweiz denken. Auch dort hat man erst etwa 50 Jahre nach dem Ende des Nazi-Re-

Dr. Inge Niemitz (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:  
Äußerst informativ, einstellungskorrigierend, bildungslückenfüllend.  
Besonders in Erinnerung behalte ich ...

... visuelle Eindrücke von allen drei Ländern, die Blicke aus dem Zug aufs Land, die Kühe, einzelne Pferde, die hiesige Situation, dass man sich selbst versorgt.

Mit Rumänien verbinde ich ...  
... unbearbeitetes Land, auf dem Tiere grasen, uralte, vergammelte Fabriken, eine Mischung aus abbruchreifen Plattenbauten plus Neubauten plus Bauruinen.

Mit Moldau verbinde ich ...  
... das geht in die selbe Richtung. Beide Länder könnten ein Land sein.

Mit Transnistrien verbinde ich ...  
... postsowjetische Einflüsse, Show hinsichtlich der Situation, Armut.

Mitgebracht habe ich ...  
... ein differenziertes Halbwissen, motivierende Eindrücke, die Absicht, meine Kenntnisse zu erweitern und weiterzutragen.

Vergessen hatte ich ...  
... einen Regenschirm, weil ich dachte, hier scheint ja immer die Sonne – völlige Fehleinschätzung.

Eberhard von Puttkamer (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...  
... mich interessiert, die Region wiederzusehen. Ich habe in Rumänien von 1971 bis 1974 als Leiter des Rechts- und Konsularreferats der Deutschen Botschaft in Bukarest gearbeitet. Zuletzt war ich dort im Jahr 2000.

Ich freue mich besonders darauf ...  
... zu entdecken, wie sich die Lebensumstände verändert haben und wie diese Länder sich auf Europa einstellen, um Teil der EU zu werden.

Mit Rumänien verbinde ich ...  
 ... die Erinnerungen an einen sehr fordernden ersten Auslandsposten.  
 Mit Moldau verbinde ich ...  
 ... wenig, das ist für mich neu.  
 Mit Transnistrien verbinde ich ...  
 ... ein politisch interessantes Phänomen, einen nicht anerkannten Staat und einen der wenigen Konflikttherde in Europa.  
 Mitbringen möchte ich ...  
 ... die Hoffnung, dass dieser vergessene Teil Europas sich auch in die Staatengemeinschaft eingliedert.

Eberhard von Puttkamer (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:  
 Sehr anregend, sehr die Neugierde stillend, ich habe viel Neues gelernt.  
 Besonders in Erinnerung behalte ich ...  
 ... das Wiedersehen mit meinem Nachfolger in Bukarest, unseren privaten Spaziergang zu unseren alten Wohnstätten. Ein sehr anregendes Gespräch mit einer russischen Transnistrierin über ihre Gedanken zur Zukunftsperspektive – wo fühle ich mich zu Hause, wo sind meine Wurzeln. Und wie denkt ein Russe aus Jekaterinburg über seine Landsleute in Transnistrien – er hat sich gefühlt, als wäre er in Russland. Ungelöst, wie man sich die politische Zukunft des Landes vorstellt.  
 Mit Rumänien verbinde ich ...  
 ... ein Land auf dem Weg nach Europa. Man sieht, dass es auf dem Weg ist. Es ist ein anderes Land als das, das ich damals erlebte.  
 Mit Moldau verbinde ich ...  
 ... die Entdeckung von etwas bisher Unbekanntem. Ich wusste nicht, dass Moldau so groß ist.  
 Mit Transnistrien verbinde ich ...  
 ... die Befriedigung einer Neugier. Mitgebracht habe ich ...  
 ... nur was ich im Kopf habe. Ich kaufe nie Souvenirs.

gimes mit der systematischen Aufarbeitung und Anerkennung der Gräueltaten des eigenen Landes begonnen.

Beide Referenten schwärmen von Timișoara als einer ganz besonderen Stadt. Sie sei multikulturell und gar nicht mit Bukarest zu vergleichen. Man spürt den Stolz der beiden, wenn sie über ihre Stadt sprechen, und dass aus ihrer Sicht die Bedeutung ihrer Stadt für die Revolution allgemein nicht genügend gewürdigt wird. Nach 1989 sind viele der Deutschen weggegangen; die Deutschen sind eine kleine Minderheit geworden. Doch das Deutsche als Kultur hat

mer 85 Prozent der Stimmen, die Bürger sind zufrieden mit seiner Arbeit. Die Vizebürgermeisterin erzählt uns voller Begeisterung und auf deutsch vom Erfolgsmodell Hermannstadt. Eine riesige Brache vor der Stadt wurde als Industriegebiet erschlossen und über 70 internationale Firmen zur Niederlassung bewogen, ein großer Teil davon aus Deutschland. Mit den Einnahmen konnte die Stadt unter anderem das Zentrum mit den herrlichen alten Häusern renovieren, und im unteren Teil der Stadt wird aktuell das komplette Abwassersystem erneuert.



Astrid Fodor, Vizebürgermeisterin von Hermannstadt

nicht an Bedeutung verloren. Das deutsche Kulturzentrum kann sich vor Anfragen für Deutschkurse kaum retten, es gibt ein eigenes deutschsprachiges Theater und an der Universität werden mehrere Studiengänge in deutscher Sprache angeboten.

### Wirtschaftlicher Aufschwung in Sibiu: »Wir haben es geschafft«

Auch bei unserer nächsten Etappe, Sibiu, oder deutsch Hermannstadt, spüren wir die Bedeutung deutscher Kultur oder dessen, was man sich darunter vorstellt. Obwohl nur noch 2000 Deutsche in dieser Stadt leben und sie damit nur etwa 1,6 Prozent der Bevölkerung stellen, ist der Bürgermeister aus den Reihen des »Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien« mit großer Mehrheit gewählt worden. Bei einer zweiten Wiederwahl erreichte er noch im-

Auf die Frage, wie es mit den Roma laufe, antwortet die Bürgermeisterin, da gebe es keine Probleme. Sie seien in vielen einfachen Beschäftigungsverhältnissen, hätten so ihr Auskommen und könnten doch ihren eigenen Lebensstil verwirklichen. Sie seien integriert, ohne assimiliert zu sein. Die Tatsache, dass der König der Roma in Sibiu lebe, spiele auch eine große Rolle für das gute Verhältnis zu den Roma. Wir können es kaum glauben. Zu viel haben wir schon gehört über die Ausgrenzung der Roma und ihre schwierige soziale Situation.

Doch ein paar Stunden später bestätigt sich diese Aussage der Vizebürgermeisterin. Wir treffen Florin Ciobă, den König der Roma. Eine imposante Erscheinung, und er findet offene und auch sehr diplomatische Worte für uns. Seine Schwester, Prinzessin Luminița, sitzt ebenfalls dabei. Sie stellt später Materialien über die Ge-





Begegnung unterwegs

schichte des Volkes vor, die sie zur Bildung der Roma erstellt hat. Auf die Frage, wie es um die Rolle der Frau bestellt sei, antwortet sie zunächst nur mit einem Satz: »Die Frau hat eigentlich nicht viele Rechte in der Gesellschaft der Roma.« Dann übernimmt ihr Bruder und erklärt, dass heutzutage Frauen Ausbildungen machen und dass es schon Wandel und eine Öffnung gebe. Das Problem sei allerdings, dass Romafrauen, die studierten, danach der Gesellschaft der Roma den Rücken zuwendeten.

Seine eigene Schwester, berichtet er, habe Bauwesen studiert und arbeite nun in New York. Auf die Frage, ob das denn nun dazu geführt habe, dass sie sich von der Familie abgewendet habe, reagiert die Prinzessin ganz trocken: »Na ja, sie ist jetzt eben

in New York und damit weit weg.« Ein spannendes Thema, ich würde sehr gern mehr darüber erfahren. Vielleicht ist Béatrice Ungar, Chefredakteurin der Hermannstädter Zeitung und in dieser Begegnung die Übersetzerin, eine gute künftige Ansprechpartnerin.

Eine Stadtführung mit einer älteren, voller Begeisterung steckenden Dame zeigt uns verschiedene Gesichter und auch versteckte Orte der Altstadt. Einige sind mir noch vom letzten Besuch vertraut. Im Anschluss genießen wir im alten Chorhaus der deutschen Gemeinschaft ein sehr gutes Essen.

### Sonderzug nach Bukarest

Früh am nächsten Morgen geht es weiter. Auf zum Sonderzug nach Bukarest. Unter-



Der Parlamentspalast in Bukarest

## Zwischenhalt. Gespräch mit Ulrike Tontsch

aufgezeichnet von Andreas Metz



Dr. Ulrike Tontsch

Sie sind beim Zwischenhalt im Bahnhof von Brasov (Kronstadt) extra ausgestiegen und haben Fotos gemacht. Welche Geschichte verbirgt sich dahinter?

Mein Großvater hatte in Kronstadt einen Holzhandel. Er hat überall in Rumänien und Bessarabien Wälder gekauft. Das war in den zwanziger Jahren. Zuvor hatte er eine Ziegelfabrik in der Nähe, die aber in der Wirtschaftskrise zusammenbrach. In der Zeit als er den Holzhandel hatte, hatte er auf dem heutigen Bahnhofsgelände in Kronstadt ein Grundstück und ein Wohnhaus. Er hatte sich Schienen dorthin legen lassen. Seine Tochter – meine Mutter – hatte er als erste Frau in Kronstadt 1926 den Führerschein machen lassen. Er hatte dazu extra einen Ingenieur angestellt, der ihr Fahren beibrachte. Sie musste damals auch lernen, ein Rad zu wechseln. Die Idee war, dass die Tochter durchs Land fahren kann, um den Arbeitern die Löhne auszu zahlen. Ihren ersten Unfall hatte sie dann mit einem Fußgänger direkt vor der Polizeistation.

Nach dem Holzhandel hat es mein Großvater auch mit einer Schweinezucht versucht. Er hat dazu eine Maschine erfunden, die das Futter automatisch zuführte, so dass man nur einen Arbeiter benötigte. Die Kommunisten haben ihn später nach Bukarest zitiert, um nach dem Bauprinzip der Anlage zu fragen.



Mein Großvater gehörte zur Minderheit der Siebenbürger Sachsen, die dort seit 800 Jahren siedelten.

Meine Mutter war Schwesternhelferin im Krieg und ist dann im Lazarett den deutschen Soldaten bis in den Kaukasus und dann zurück bis nach Tschechien gefolgt. Von dort aus konnte sie dann nicht mehr zurück nach Rumänien, sonst wäre sie deportiert worden. Sie kam dann nach Bamberg. Ich war später oft mir ihr in Rumänien, erstmals 1964/65 und dann noch vielleicht 13 oder 14 Mal. Die letzte Reise zusammen haben wir 2004 gemacht, da war meine Mutter schon 94 Jahre alt. Wir haben zusammen alle Orte besucht, an denen sie gelebt hat. Gerade im Frühjahr ist sie im Alter von 102 Jahren gestorben.

wegs im Zug berichten ein ehemaliger Botschafter und ein Konsul, die in den Siebzigerjahren für die deutsche Botschaft in

es in der Fläche, 86 Meter hoch und 92 Meter unterirdisch in die Tiefe. Das große quadratische Gebäude steht auf freiem Feld.



Bukarest

Bukarest tätig waren, über ihre persönlichen Erfahrungen während dieser Zeit: Ein Besuch im Ministerium für Inneres mit verwinkelten, grauen Gängen und einer sehr bedrohlichen Atmosphäre. Die Geburt des ersten Kindes in einem sehr einfachen Krankenhaus, aber mit einem großartigen Gynäkologen. Oder die Begegnung mit einem jungen, deutschen Rumänen, der sich in die Botschaft flüchtet und dort erfahren muss, dass man ihm nicht helfen kann. Der Einfluss der deutschen Botschaft reichte damals nicht weit genug. Auch die »Inthronisierung« von Ceaușescu ... Der damalige Botschafter wurde eingeladen zu diesem Ereignis und weigerte sich, dem Herrscher durch sein Erheben die Ehrerbietung zu erweisen. Diese Protesthandlung hätte beinahe zu ernsthaften politischen Schwierigkeiten geführt. Auch die anderen Reisetilnehmer lauschen den Erzählungen der alten Hasen wie gebannt.

### Von Märchenschlössern und ihren etwas verschrobenern Erbauern

Ankunft in Bukarest. Ein Bus bringt uns direkt zum Parlamentspalast. Ein Wahnsinnsgebäude. Unbegreiflich, wie jemand in der heutigen Zeit ein solches Gebäude errichten kann. 270 mal 240 Meter, also 65 000 m<sup>2</sup> ist

1977 gab es ein starkes Erdbeben, das viele Häuser in der Innenstadt zerstört hat. Ceaușescu ließ dann Anfang der achtziger Jahre die Trümmer und noch weitere Häuser großflächig abräumen, so dass viel Platz für sein Traumhaus und eine entsprechend großzügige Umgebung entstand. Wir haben eine Führung gebucht und erwarten politische Erläuterungen zur Nutzung des Gebäudes. Doch es kommt anders als gedacht. Zunächst müssen wir durch eine strenge Sicherheitsschleuse, ganz ähnlich den Flughafenkontrollen. Dann führt uns eine adrette,



Parlamentspalast

junge Dame im knappen Kleidchen durch die immer größer werdenden Säle, die an Schlösser wie in Versailles oder in Charlottenburg erinnern, und erklärt uns, wie viel

persönlicher Stuhl sollte aus Gold sein, doch noch vor seiner Fertigstellung »verstarb« Ceaușescu, wie es unsere Führerin formuliert.



Ovidiu Gañț, Mitglied des rumänischen Parlaments

Gold, Marmor, Holz und Seide jeweils für das Innendekor des Raumes verwandt wurden. Alles ausschließlich in Rumänien hergestellt. Das sei Ceaușescu ein wichtiges Anliegen gewesen. Im Haus des Volkes dürfe es auch nur Produkte des eigenen Volkes geben. Den Gedanken, die eigene Wirtschaft zu stärken und auf Billigimporte aus beispielsweise China zu verzichten finde ich erstmal sympathisch. Eine andere Teilnehmerin findet, dass das ja nun nichts mit Marktwirtschaft zu tun habe. Egal wie, Ceaușescus Motive waren in keinem Fall der Menschenliebe geschuldet. In dem Raum, in dem wir später auch den Abgeordneten des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien treffen werden, gibt es 60 Stühle, ursprünglich für die Mitglieder der Regierung Ceaușescus bestimmt. Sein

Heute werden die prächtigen Räume für die Arbeit des Parlaments und der Regierung genutzt, doch auch für ein Museum, für Empfänge, und zum Teil beherbergen sie schlichtere Büros. Es scheint, dass noch immer nicht alle Räume fertiggestellt sind. Wir verlassen den Palast mit einem etwas

»Das Thema Korruption ist ein Desaster. Von oben bis unten. [beim Vorbeifahren am Regierungsgebäude] Das nennen wir das Haus der Diebe.«

– Rumänischer Taxifahrer

»Klaus Meine ist mein Jahrgang, 1948. Der Unterschied ist: Ich sitze ja nur im Büro, der muss noch auf der Bühne hampeln.«

– Andreas von Mettenheim, Deutscher Botschafter in Rumänien

»Sie sehen ja aus wie ein »Scorpion«, höhö. [dann leicht verunsichert] Nee, sie sind doch nicht wirklich einer?«

– Paul Freiherr von Maltzahn zu »Scorpions«-Gitarrist Rudolf Schenker

in den Worten unserer Führerin fand sich nur wieder, dass Herr Ceaușescu etwas eigenwillig und verschroben gewesen sei. Vier bis fünf Mal am Tag habe er das Fortschreiten der Bauarbeiten kontrolliert. Und wenn ihm etwas nicht gefallen habe, sei eben alles wieder abgerissen worden und man habe von vorn begonnen.

## Interviews mit Teilnehmern

Friederike Kärcher (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...  
... mich die Region interessiert, insbesondere die Diskrepanz zwischen Rumänien und Moldau, zwei Länder, die geografisch und kulturell so nahe sind, aber politisch und wirtschaftlich so weit auseinander. Ich freue mich besonders auf ...  
... das Entdecken der Länder in einer Gruppe mit verschiedenen Generationen und auf die vielen verschiedenen Perspektiven, die sich miteinander vermischen.

Mit Rumänien verbinde ich ...

... Roma und Musik.

Mit Moldau verbinde ich ...

... das ärmste Land Europas.

Mit Transnistrien verbinde ich ...

... das letzte Freilichtmuseum der Sowjetunion.

Mitbringen möchte ich ...

... ein besseres Verständnis der Beziehungen zwischen Rumänien und Moldau und ihr Verhältnis zu Brüssel.

Eingepackt habe ich ...

... viel Neugier und viel Vorfreude auf das Programm.

Friederike Kärcher (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:

Informativ, intensiv, fröhlich.

Besonders in Erinnerung behalte ich ...

... die Nachtfahrt von Bukarest nach Chișinău mit unserer Balkan-Party im Speisewagen.

Mit Rumänien verbinde ich ...

... die besondere rumänische Jugendstilarchitektur in Temeswar, Entwicklungsfortschritte.

Mit Moldau verbinde ich ...

... gutes Essen, deprimierende Hauptstadtarchitektur, guten Cricova-Rotwein, Blickrichtung Europa.

Mit Transnistrien verbinde ich ...  
 ... noch deprimierendere Haupt-  
 stadtarchitektur, aber auch einen ge-  
 wissen »Nationalstolz«.  
 Mitgebracht habe ich ...  
 ... einen Koffer voller guter  
 Erinnerungen.

## »Es läuft noch nicht rund, aber es läuft lebendig nach vorn«

Wie gut, dass es im Anschluss an die Füh-  
 rung ein Gespräch mit dem Abgeordneten  
 Ovidiu Ganț gibt. Von ihm erfahren wir,  
 dass es durchaus noch nicht rund läuft in  
 Parlament und Regierung, doch dass es eine  
 lebendige, entwicklungsfähige Politik gibt.  
 Mich interessiert besonders die Politik zur

tel zur Entwicklung des ländlichen Raumes  
 würden aktuell nur zu einem kleinen Teil ge-  
 nutzt. Die Verwaltungen seien überfordert.  
 Später erfahre ich in der Tat, dass nur etwa  
 12 Prozent des Geldes, das Rumänien von  
 2007 bis 2013 von der EU zur Verfügung  
 gestellt wird, abgerufen wurde. Es sind im  
 Wesentlichen die Direktzahlungen, die die  
 Bauern erhalten, und Maßnahmen zur Ver-  
 besserung der Infrastruktur.



Teodor Baconschi, Außenminister von Rumänien (2. von rechts)

Entwicklung des ländlichen Raumes. Aus  
 dem Zug, aber auch aufgrund vieler Ge-  
 spräche und der Lektüre weiß ich,  
 dass klein-  
 strukturierte Landwirtschaft für die  
 Selbstversor-  
 gung, aber auch für das  
 Einkommen  
 vieler Ru-  
 mänen eine  
 große Rolle  
 spielt. Ganț  
 Antwort ist  
 z u n ä c h s t  
 eine Ent-  
 schuldigung,  
 dass er sich bei dem Thema nicht sehr gut  
 auskenne, und dann die Aussage, dass es  
 schlicht keine Strategie gebe. Die EU-Mit-

»Wo fahrt ihr morgen hin, nach Moldau? Ja, kenn ich. Wir  
 haben dort letztes Jahr gespielt und sie haben uns ein großes  
 Weinfass geschenkt. Als ich damals das erste Mal hörte, wir  
 spielen in Moldawien, dachte ich, wir fahren auf eine Insel –  
 auf die Malediven.«

– Einer der »Scorpions«

“Keep on rockin”

– Eintrag der »Scorpions« im Gästebuch der Deutschen Bot-  
 schaft in Bukarest

»Ja, es kann sehr gut sein, dass die deutsche Minderheit ver-  
 schwindet, aber unsere Kultur erhalten bleibt. Wir versuchen  
 Zeitungen, Medien, die Kultur zu erhalten. Inzwischen haben  
 waschechte Rumänen die Aufgaben übernommen ... Ich bin  
 aber sicher, ich werde nicht derjenige sein, der das Licht aus-  
 macht. Ich weiß aber nicht, was in 100 Jahren ist.«

– Ovidiu Ganț, Vertreter der deutschen Minderheit im Ru-  
 mänischen Parlament

Auch ein ehemaliger Vertreter des Agrarmi-  
 nisteriums, Doru Irimie, wird mir später er-  
 zählen, dass es eigentlich  
 nur verschiedene Einzel-  
 maßnahmen,  
 aber keine  
 Gesamtstra-  
 tegie gibt.  
 Man wolle  
 große Betrie-  
 be fördern,  
 Exportmärkte  
 erreichen  
 bzw. mehr  
 rumänische  
 Produkte in  
 die nationa-  
 len Super-  
 märkte be-  
 kommen. Die kleinen Betriebe würden  
 aufgrund der Altersstruktur nach und nach  
 sowieso verschwinden, und man werde al-



lenfalls das Entstehen wettbewerbsfähiger Betriebe in der Größe von mindestens 20 Hektar fördern. Ein weiteres Gespräch mit dem Doktoranden Codrin Paveliuc-Olariu bringt mir die Information, dass im Agrarministerium vor allem Wirtschaftswissenschaftler und Agrarwirtschaftler anzutreffen sind. Soziologen oder Fachleute für ländliche Entwicklung scheinen zu fehlen, Neueinstellungen finden aktuell nicht statt.

Verrückt ist: Das Agrarland Rumänien mit viel fruchtbarem Land importiert bis zu 40 Prozent seiner Lebensmittel aus dem Ausland. Wie das passieren konnte, versteht selbst der ehemalige Mitarbeiter des Ministeriums nicht. Auch eine Strategie, aus dieser Situation heraus zu kommen und

eine nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raumes zu erreichen, scheint noch zu fehlen. Angesichts der vielen Existenzen, die betroffen sind, eine dramatische Situation. Auch für das Land Rumänien. Denn immer mehr junge, gut ausgebildete Leute

verlassen das Land.

»Viele Rumänen haben gedacht, dass mit dem EU-Beitritt der Wohlstand kommt. Diese Illusion müssen wir heute überwinden und

handeln«, so der rumänische Abgeordnete Gaș. Nach einem Empfang des deutschen Botschafters Andreas von Mettenheim im königlichen Wartesaal des Bahnhofs Bukarest brechen wir wieder auf, mit dem Nachtzug in die Hauptstadt der Republik Moldau, nach Chișinău.

»So etwas Spektakuläres konnten wir doch nicht auslassen.«

– Prof. Dr. Joachim Rogall nach geglückter mittäglicher Flucht durch Regen und Sandsturm ins Restaurant

»Ich bin sehr erfreut über die Begegnung mit so wichtigen Repräsentanten von ›Good old Germany. Good old Germany bedeutet Good old Europe.«

– S.E. Teodor Baconschi, Rumänischer Außenminister

»Die Rumänen sind jederzeit bereit zuzugeben, dass sie nicht organisieren können, wenn man ihnen zugesteht, dass sie intelligenter sind als andere.«

– Rumänische Volksweisheit – zitiert von Andreas von Mettenheim, Deutscher Botschafter in Rumänien

## Zwei Fragen an:



Berthold Johannes, Botschafter Deutschlands in der Republik Moldau

Herr Botschafter, was können wir Deutschen von den Moldauern lernen?

Improvisationstalent, durchaus auch Herzlichkeit.

Was müssten die Moldauer selbst noch lernen?

Sie müssen lernen, dass der Wille allein nicht ausreicht. Das Handeln muss dem Willen auch entsprechen.

## Interviews mit Teilnehmern

Roland Mauch (vor der Reise):

- Ich bin auf der Reise dabei ...
- ... wegen mangelnder Gelegenheit, sonst in diese Region zu fahren, und weil meine Familie aus der Gegend Südbessarabien und Dobrudscha stammt.
- Ich freue mich besonders auf ...
- ... Chişinău, weil es die Heimat meiner Vorfahren war.
- Mit Rumänien verbinde ich ...
- ... Familie.
- Mit Moldau verbinde ich ...
- ... Familie und den besten Weißwein in der früheren Sowjetunion.
- Mit Transnistrien verbinde ich ...
- ... politisches Interesse.
- Mitbringen möchte ich ...
- ... vertiefte Kenntnisse von der Gegend, mit der ich verbunden bin, von der ich aber nichts weiß.
- Eingepackt habe ich ...
- ... ein Buch über die Geschichte Bessarabiens. Zudem habe ich vorher die Geschichte der Familie nachgelesen.



## Chişinău

»Mich hat überrascht, dass dort viele junge Leute waren und es viele Universitäten gibt, obwohl immer vom Brain Drain gesprochen wird. Neu war mir, dass die Konfrontation zwischen Kommunisten und Demokraten zunimmt. Es gibt eine politische Bruchlinie, die Spiegelbild gesellschaftlicher Probleme ist. Mir hat der Satz gefallen, dass die moldauischen Kommunisten nicht unbedingt Kommunisten sind und die Liberalen nicht unbedingt liberal. Das zeigt, dass alles noch viel komplizierter ist. Ich muss jetzt an die ganzen Hochzeitspaare in Chişinău denken, die mit riesigen Limousinen herumfahren und alle tolle Kamerateams bei sich hatten. Es geht stark um Selbstpräsentation, das hat man auch im Weinkeller Cricova bemerkt. Ich deute das psychologisch auch als mangelndes Selbstbewusstsein als Nation.«

– Maxim Stepanov

»Ich bin heute morgen aufgewacht, da sagte mir mein Handy: Willkommen in der Weltzone 3. Ich glaube, ich fühle mich gerade wie Weltzone 6.«

– Anna-Louise Kratzsch, kurz nach der morgendlichen Zugankunft in Chişinău

»Wir sind verdammt, sie zu wählen, weil wir keine besseren Politiker haben. Die verhalten sich im Vergleich zu den Kommunisten wie ein Kindergarten, sie streiten miteinander. Was soll das?«

– Studentin der Uni Chişinău zur Demokratischen Allianz in Moldau

»Moldau steht an der Kreuzung lateinischer und slawischer Kulturen ... Unsere Gesellschaft ist immer noch gespalten, politisch – und bis zu einem gewissen Grad auch ethnisch ... 70 Prozent der Moldauer sind für EU-Integration. Das ist eine solide Basis ... Die Moldauer fahren ohnehin in die EU. Entweder mit rumänischen Pässen oder mit moldauischen. Wir bevorzugen die zweite Lösung ... Moldau hat kein Interesse an einer NATO-Mitgliedschaft ... [zu Transnistrien] Meine innere Überzeugung ist, dass dieser Konflikt gelöst werden kann. Ich glaube nicht, dass es ein Defizit an Ideen gibt, es gibt ein Defizit an politischem Willen. Nur auf Ebene von Tiraspol und Chişinău wird man keine Lösung finden, deshalb ist deutsche Leadership von großer Bedeutung. Jedes Modell sollte zu Moldaus Reintegration führen ...





Marian Lupu, Interimspräsident und Parlamentspräsident von Moldau (Mitte)

Wir haben keine Absicht, militärische Kräfte einzusetzen, um das Problem zu lösen ... [zu Rumänien] Wir sind sehr müde von Ratschlägen älterer Brüder. Wir sind Länder, die sich gegenseitig akzeptieren ... Jedes Land, jedes Volk hat das Recht, sich so zu definieren, wie es will. Wir sprechen die moldauische Sprache ... Falls die [kommunistische] Opposition Chişinău gewinnt, habe ich Angst, dass die Rechtmäßigkeit

der ganzen Kommunalwahlen angezweifelt wird. Sie werden dieses Erfolgserlebnis nutzen. Dies würde die europäische Agenda Moldaus gefährden. Die Kommunisten haben neulich erklärt, dass sie der Zollunion mit Russland beitreten wollen. Ich habe Angst, dass alle begonnenen Reformen gestoppt werden.«

– S.E. Marian Lupu, Interimspräsident und Parlamentspräsident von Moldau

Roland Mauch (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:  
Beeindruckend, überraschend,  
augenöffnend  
Besonders in Erinnerung behalte ich ...  
... die überraschende kulturelle Präsenz des Deutschen in Westrumänien und der bemerkenswerte Stillstand vor allem in Transnistrien.  
Mit Rumänien verbinde ich ...  
... Fortschritt, Sauberkeit, Modernisierungswille.  
Mit Moldau verbinde ich ...  
... Illusionen, politische Defizite, gleichwohl einen bemerkenswerten Glauben an Europa.  
Mit Transnistrien verbinde ich ...  
... Bedauern für die Menschen, durchgängig sowjetisches Äußeres, gegenüber beeindruckender Courage speziell der NGO-Vertreterin.  
Mitgebracht habe ich ...  
... ich bin froh und erstaunt über die deutsche Präsenz in Rumänien, allerdings auch enttäuscht darüber, dass gar keine Spuren meiner Verwandten in Ost-Rumänien und Moldau mehr zu finden sind.



Julia Schimpf (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...  
... ich Rumänien schon seit der Schulzeit interessant fand, in Deutschland und in der Schule aber nicht viel davon erfahren habe. Ich freue mich besonders auf ...  
... die Stadtführungen und die kulturellen Aspekte der Reise, und auf die Kontakte zu den Einheimischen.  
Mit Rumänien verbinde ich ...  
... die sitzen zwischen zwei Stühlen an der Grenze Europas.  
Mit Moldau verbinde ich ...  
... relativ wenig, man hört ja so wenig darüber.  
Mit Transnistrien verbinde ich ...  
... noch viel weniger.  
Mitbringen möchte ich ...  
... die Lust zurückzukehren. Eingepackt habe ich ...  
... diesmal mal keine Lernsachen. Sonst habe ich die immer dabei.

## Oxana Alistratova aus Tiraspol/Transnistrien

von Klaus-Otto Nass



Oxana Alistratova

Diesen Höhepunkt der Reise hatte niemand erwartet, konnte niemand erwartet haben. Eine menschliche Begegnung auf dem letzten Zipfel Erde der Sowjetunion: menschenleere breite Straßen, ein auf einem Sockel aufgestellter sowjetischer Panzer mit ausgezogenem langen Geschützrohr in Drohgebärde, ein überlebensgroßer Lenin auf einem noch höheren Sockel in wallendem Gewand, im 66. Jahr nach dem

Ende des Großen Vaterländischen Krieges, ablesbar auf dem breiten meterhohen Spruchband mit den nackten Zahlen, jährlich auf dem neuesten Stande »1945 – 66 – 2011«. Diesen Teil der Republik Moldau nennt man »abtrünnig«, mit anderen Worten: aus Chişinău, der Hauptstadt, kommen die Befehle nicht, die dieses Gebiet weniger verwalten, wohl aber irgendwie zusammenhalten. Schwer vorstellbar, dass



Russische Friedenstruppen in Transnistrien

»die transnistrische Perspektive« uns Klarheit verschafft hätte, über die der »Außenminister« Transnistriens die Reisegruppe unterrichten

wollte, wäre sie nicht eineinhalb Stunden verspätet eingetroffen. Aber

vielleicht hätte er doch das russische Wohlwollen, das sich über diesen Landstrich ausbreitet, angedeutet, wenn er auch sicher nicht von einem russischen De-facto-Protektorat gesprochen hätte.

Über eine Stunde hatten die beiden Reisebusse mit der 70 Mann starken, gar nicht so bedeutungslosen, Reisegruppe an der Grenze der selbst-

ernannten Republik zu warten. 70 Pässe oder andere Ausweispapiere

(wie sie ausländische Diplomaten vorlegen, um jeden Anschein einer diplomatischen internationalen Anerkennung dieses Territoriums zu vermeiden) im Autobus einzusammeln, sie ins fensterlose Grenzhäuschen Transnistriens zu transportieren, sie dort Stück für Stück auf das vermutlich einzige funktionierende Ablichtungsgerät zu legen und in einem Bild festzuhalten, das bei der Rückkehr, bei der sich die Prozedur natürlich wiederholen wird, zu Vergleichs-

zwecken herangezogen werden kann, und schließlich den ganzen Packen Pässe der im Bus verharrenden Reisegruppe zurückzu-

bringen, das braucht seine Zeit, die nur einer hätte telefonisch verkürzen können:

der Außenminister, der sich nun nicht mehr sprechen ließ. Aber wir mussten nicht ziellos über die menschenleeren Prachtstraßen mit kyrillischen Schildern irren, wir hatten noch zwei »Paralleltermine«, zu denen wir vom Treffpunkt am Café Eilenburg (so hieß es tatsächlich) in unseren beiden Bussen transportiert wurden. Ich fuhr zum Büro der OSZE-Mission in Tiraspol. In englischer Sprache unter-

richtete uns Oxana Alistratova, eine jugendliche Enddreißigerin, jugendlich vor allem auch wegen ihrer unverhohlenen Begeisterung für die Sache, die sie sich zur Aufgabe gemacht hatte: die Zivilgesellschaft auf diesem Spielfeld anonymer Mächte in möglichst vielen, kräftigen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zu organisieren. »Bis vor zehn Jahren« berichtete sie, »wusste ich nicht, dass es außer diesem Staat noch etwas anderes gibt« – und sie meinte wohl andere Staa-

ten. Ich hoffe, dass die DGAP sich verpflichtet fühlt, in Zukunft immer solche Reisen zu organisieren.«

– Prof. Dr. Carl Hahn – ältester Reisetilnehmer

Julia Schimpf (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:

Abenteurer, Europa, Neugier  
Besonders in Erinnerung behalte ich ...

... das moldauische Volk, weil ich darüber überhaupt nichts wusste. Ich habe am Anfang gedacht, es gibt hier keine Ordnung. Moldau hat mich besonders positiv überrascht.

Mit Rumänien verbinde ich ...

... viel stärker Europa als vorher. Viel mehr als vorher: Freundlichkeit, willkommen sein.

Mit Moldau verbinde ich ...

... hier fühle ich mich sehr wohl, weil ich hier russisch sprechen kann. Ich fühle mich der Kultur nahe, wie früher in Kasachstan – und dies nun ganz nah an der Grenze zu Europa. Die Sprache ist ein wichtiger Faktor.

Mit Transnistrien verbinde ich ...

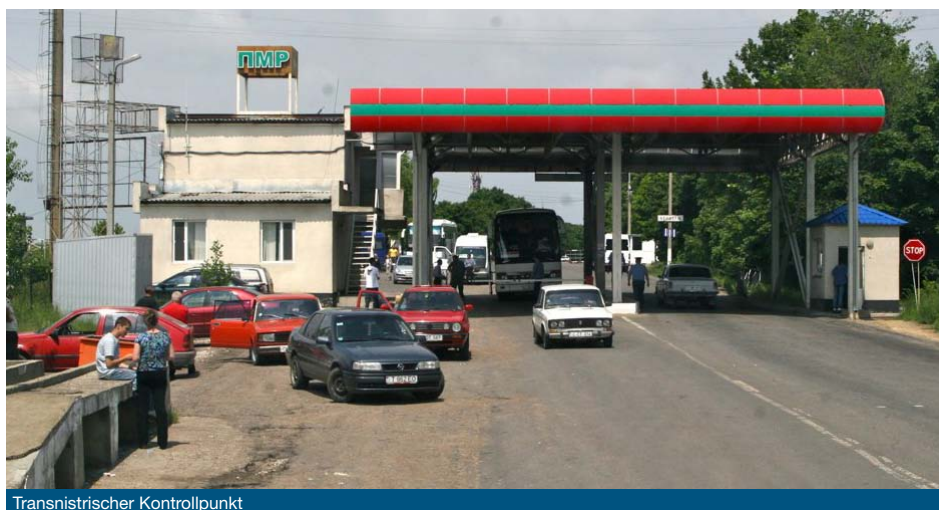
... ein absolutes Schockerlebnis, die Weiterexistenz der Sowjetunion, hier ist seit 20 Jahren nichts passiert. Ein Sowjetdisneyland. Die Leute müssen unglaublich ausdauernd sein, dass sie das mit sich machen lassen.

Mitgebracht habe ich ...

... auf jeden Fall die absolute Überzeugung, dass sich das gelohnt hat und den Drang, noch einmal hierhin zurückzukehren. Auch den Wunsch, darüber zu berichten, dass es hier nicht so schlimm ist und dass man das unterstützen muss.

Vergessen hatte ich ...

... auf meiner Video-Kamera das alte Material zu löschen, ich hatte nicht genug Platz. Und lange Hosen.



Transnistrischer Kontrollpunkt

ten und internationale Organisationen wie die OSZE. In deren Büro sprach sie offen, obwohl sie auch diesen Satz sagte: »Sie sind frei«, und damit meinte sie die Besuchergruppe, »aber wir sind täglich bedroht.«

Selten oder wohl nie hatte ich unter ähnlichen Umständen ein solches glaubwürdiges begeistertes Bekenntnis zur Freiheit und Menschenwürde vernommen wie hier.

Und ich sagte beim Hinausgehen zu den anderen: »Die

Jungfrau von Orléans.«

Den jüngeren Mitgliedern der Reisegruppe schien diese Figur nicht geläufig zu sein, und die Älteren hielten den Vergleich wohl für etwas übertrieben und sagten nichts.

Als einer der ersten hatte ich das OSZE-Büro verlassen. Nach und nach kamen die anderen. Ein Mitreisender, der wie nicht jeder von uns sich auskennt in der Welt, sagte mir, er habe eine kleine Spende gemacht. »Sie haben ihr das Geld einfach zugesteckt?« »Nein, natürlich habe ich es ihr

## Kommentar zu Tiraspol

Fritjof von Nordenskjöld

»Es haben wohl alle so empfunden, dass es eine Reise in die Vergangenheit war, in den real existierenden Sozialismus, und dass es ein Kulturbruch war, beim Übergang über den Dnjestr. Deshalb fragen sich alle, ob es sinnvoll ist diese Kulturgrenze zu überschreiten und dieses Gebiet mit Moldau zusammenzutun, oder ob es besser ist, es bei der Kulturgrenze zu belassen. Ich bin überrascht, dass man auf der moldauischen Seite denkt, das war unser, das muss zurück. Eine ziemlich komplizierte Kiste, gerade weil wir vom Präsident der Handelskammer gelernt haben, wie kompliziert das ist, das Gebiet am Leben zu halten, wenn jedes Produkt einen moldauischen Zollstempel braucht. Transnistrien ist meiner Meinung ein Kunstprodukt, das aus russischen Interessen heraus in der Schwebelage gehalten wird und gewissen interessierten Kreisen die Chance gibt, im Trüben zu fischen. Das alles macht eine schnelle Lösung des Problems sehr schwierig. Mit Moldawien hat das jedenfalls nichts mehr zu tun.«

offen gegeben.« Darauf wäre ich nicht gekommen, auch andere waren dem Beispiel gefolgt und ich kehrte um, ging schnellen Schrittes zum Gebäude zurück. Sie kam mir schon draußen entgegen und wir sahen uns an und ganz offen gab ich mein Scherflein mit meiner Karte in ihre dankbaren Hände. Nach Rückkehr fand ich ihre Email vor, die sie noch am selben Tage geschickt hatte:

“Dear Dr. Klaus,  
Thanks for the meeting in OSCE office and your interest to needs of our NGO Interaction, civil society in Transnistria. This was not only information sharing session but also charity session. Our NGO collected 380 euros which can

cover the cost of one computer.

During those rainy days our office in the basement had *die Flut* and some computers need to be renovated.

Thanks a lot!!!

Best wishes,

Alistratova Oxana”



Tiraspol



## Interview mit dem DGAP-Orgateam

Julian Gröger, Dr. Gereon Schuch – zeitweise Stefan Meister

von Andreas Metz

1. Beschreibt mal mit zwei Worten Euren Gemütszustand nach acht Tagen Reise!

*Gröger:* Bereichert und kaputt.

*Schuch:* Erfüllt und erschöpft.

2. Ihr habt vor Monaten mit der Planung der Reise begonnen. Wenn Ihr die Entstehungsgeschichte und die Theorie nun mit dem Ergebnis vergleicht, was fällt Euch da besonders auf, was hat Euch überrascht? Habt ihr die Ziele erreicht?

*Schuch:* Die Planungen haben im September 2010 begonnen. Wir wollten mit der Fahrt insbesondere zeigen, dass die Region, die uns weit entfernt erscheint, mitunter gar nicht so weit weg ist. Wir wollten nicht unbedingt das Tolle zeigen und nicht gezielt die schlechten Seiten, wir bemühten uns um einen möglichst authentischen Blick. Es hat sich bestätigt: Unsere innere Landkarte ist verzerrt. Wir sind alle geprägt von der Teilung Europas und werden noch größere Anstrengungen unternehmen müssen, diese Teilung zu überwinden.



Julian Gröger

*Gröger:* »Ziel erreicht« klingt zu selbstzufrieden. Wir sind aber ein großes Stück weiter gekommen. Wir haben gezeigt, dass die Region nicht so weit weg ist, wie wir dachten. Meine innere Landkarte ist nicht verzerrt, ich habe alle diese Länder gesehen. Meine Motivation war es daher, diese Erfahrungen auch anderen zu vermitteln. Ich hätte nicht mitgemacht, wenn es eine reine Flugreise gewesen wäre. Das langsame Heranfahren, das Networking, Leute aus ganz verschiedenen Zusammenhängen – das hat richtig gut geklappt.



Gereon Schuch

3. Welcher Reiseabschnitt war in der Organisation der schwierigste?

*Gröger:* In Timisoara hatten wir ganz schnell die richtigen Kontakte. Wir haben dort gleich gemerkt: die wollen. Die Banater Schwaben waren gut vernetzt. Deshalb war der Abschnitt in der Organisation am leichtesten. In Chişinău hatte ich persönliche Kontakte. In Tiraspol wussten wir von Beginn, dass es schwierig wird. Sibiu war letztlich am schwierigsten. Hier haben wir gemerkt, dass die Euphorie nicht so groß war ...

*Schuch:* Die Vizebürgermeisterin von Sibiu hat selbst gesagt: Wir haben hier jede Woche drei Gruppen ... Wir haben immer versucht, das Netzwerk der Bosch-Stiftung zu nutzen. Je besser es war, desto leichter war die Organisation. Wir hatten in allen Staaten große politische Unterstützung. Aber letztlich brauchst du auch Kontakte auf Arbeitsebene.

4. Und wie schwer war es, die hochrangigen Gesprächspartner zu bekommen, den rumänischen Außenminister, den moldauischen Interimstaatspräsidenten ...

*Gröger:* Nicht allzu schwer. Die Kontakte, die die DGAP über die Botschaften hat, haben Dinge erreicht, die uns selbst überrascht haben. Gerade die beiden Botschaften in Berlin – die rumänische und die moldauische – waren eine große Hilfe.

5. Gleich zu Beginn der Reise ist in Temeswar eine Brieftasche abhanden gekommen. In Sibiu hatte jemand im Hotel verschlafen und erreichte den Bahnhof erst eine Minute vor Zugabfahrt.

Corey Johnson (vor der Reise):

Ich bin auf der Reise dabei, weil ...  
...ich mich für Osteuropa interessiere. Ich bin politischer Geograf, in der Lehre tätig. Daher ist es für mich wichtig einmal diese Orte zu sehen, über die ich unterrichtete. Ich freue mich besonders auf ...  
... Transnistrien. Das ist schon spannend.  
Mit Rumänien verbinde ich ...  
... Ceaușescu – immer noch.  
Mit Moldau verbinde ich ...  
... die unglücklichsten Menschen der Welt, zumindest sagt dies die Glücksforschung. Ich will dieses Vorurteil hinterfragen.  
Mit Transnistrien verbinde ich ...  
... den Fluss Dnjestr.  
Mitbringen möchte ich ...  
... Wissen, gute Erlebnisse mit der Gruppe.

In Transnistrien hat sich eine Teilnehmerin bei einem Sturz die Hände blutig aufgeschlagen. Gab es weitere Situationen, in denen ihr richtig die Luft angehalten habt?

*Gröger:* Ich bin in Sibiu 15 Minuten vor sechs Uhr zum Treffen mit dem Roma-König am Veranstaltungsort angekommen und es war nichts vorbereitet. Im Haus sagte man mir, um sechs wird hier alles geschlossen. Dann endlich kam die zuständige Person. Wir mussten Stühle rücken, es gab keine Lautsprecher ... Dann war da noch die Sache mit der Verspätung von über einer Stunde, die unser Zug in Chișinău hatte. Dadurch mussten wir alles verschieben. Im Hotel habe ich dann E-Mails gelesen und gemerkt, dass einer unserer Gesprächspartner abgesagt hatte. Ich musste schnell den Ersatz informieren und noch briefen ...



Lena May

6. Was war für Euch persönlich das schönste Erlebnis auf der Reise?

*Gröger:* Ich hatte mehrere echt schöne Gespräche. Beim Essen, im Speisewagen. Wenn man mal eine halbe Stunde Ruhe hatte und dann etwas von anderen Lebenswelten mitbekommen hat. Der Austausch mit den DGAP-Mitgliedern war nett. Und auch die Dankbarkeit. Das war am letzten Abend zu spüren.

*Schuch:* Für mich gibt es keinen schönsten Moment. Ich hatte mehrere Momente, bei denen ich spürte: Ja, wir sind auf dem richtigen Weg. Auch Erlebnisse wie der Nachtzug. Die Gruppe hat den Eindruck vermittelt, dass sie spürt, was wir wollen. Wir wollen unfertige, aber authentische Eindrücke vermitteln. Keiner aus der Gruppe hat mir zu verstehen gegeben: Ich habe viel Geld bezahlt und jetzt bietet mir was. Selbst beim Spaziergang durch 30-Grad-Bukarest hat keiner wirklich gemotzt.

*Meister:* Der Weinkeller Cricova hat mich schon echt beeindruckt. Diese Dimensionen. Und auch der Stolz, mit dem sie ihn präsentiert haben.



Ulrike Stern

7. Hinter den Kulissen haben viele Leute an dieser Reise mitgewirkt. Insbesondere natürlich Arnold Kühn und seine Eventagentur für Bahnreisen. Wer müsste darüber hinaus unbedingt erwähnt werden?

*Schuch:* Ulrike Stern, die sehr, sehr viel mitgeholfen hat, insbesondere bei der Vorbereitung. Lena May, die bei der Durchführung stark beteiligt war.

*Gröger:* Die gute Stimmung im Team war toll. Das war viel wert. Der Austausch untereinander. Auch Ramona Lambing in Rumänien war ein Glücksfall.

8. Ein Wort zur Reisegruppe ...

*Gröger:* Ich war schon am Eröffnungsabend in Temeswar sicher, es wird eine tolle Reise. Wir haben gut voneinander gelernt. Ich hatte nie das Gefühl, dass es Untergruppen gibt.

*Schuch:* Reisen kann man planen. Gruppen kann man nicht planen. Es kommt darauf an, sich auf Realitäten einzulassen. Zum Beispiel auf so etwas wie eine Nachtfahrt. Es war nicht absehbar, dass der Dialog zwischen den Generationen so gut gelingt.

*Meister* (der erst in Bukarest zur Gruppe gestoßen war): Es war auffällig, wie gut die Gruppe funktioniert hat und was für eine Dynamik da war. Trotz meiner vorherigen Skepsis finde ich es interessant, wie gut sich die Generationen verstanden haben. Das fand ich erstaunlich.

9. Offensichtlich schiefgegangen ist die Terminplanung mit dem transnistrischen »Außenminister«, weil die schlechten Straßenverhältnisse in Moldau und die Grenzkontrolle zu einer sehr langen

Busfahrt führten und dieser dann nicht mehr warten konnte. Gibt es noch andere Anlässe für Selbstkritik?

*Gröger:* Sicherlich beim Thema Mikrofone und Lautsprecher. Insbesondere in Hermannstadt haben wir uns da zu sehr auf Einschätzungen unserer örtlichen Partner verlassen. Auch der Abschlussabend in Chişinău. Da gehe ich nicht mehr hin. Die haben uns mit dem Wein abgezockt.

*Schuch:* Wir arbeiten mit Partnern vor Ort und verlassen uns auf Empfehlungen. Wir hatten nie den Anspruch: Wir zeigen denen, wie man das macht. Das ist eben das Besondere, das sind Reisen, die nur einmal stattfinden. Es gibt keine Generalprobe und keine optimierte zweite Auflage.

10. Dennoch war das Votum der Gruppe ja einhellig: Ihr seid am Ende zu Recht



Stefan Meister

mit Lob überschüttet worden. Das verpflichtet eigentlich dazu, das Ganze baldmöglichst zu wiederholen. Gibt es dazu schon Überlegungen?

*Schuch:* Es gab den Wunsch, auf den Westbalkan zu fahren. Aber wir werden es nur machen, wenn wir die entsprechenden Kontakte haben, ohne die funktioniert es nicht.

Corey Johnson (nach der Reise):

Meine drei Wörter zur Reise:

Spannend, gutes Zusammensein, toll

Besonders in Erinnerung behalte ich ...

... Transnistrien, die Nachtzugfahrt und die Tanzparty, die Schönheit von Temeswar und Sibiu.

Mit Rumänien verbinde ich ...

... offene, schöne Menschen, die auch sehr stolz auf ihr Land sind.

Mit Moldau verbinde ich ...

... einen weißen Fleck, er ist noch nicht ganz gefüllt, weil ich keinen kompletten Eindruck gewinnen konnte.

Mit Transnistrien verbinde ich ...

... auch wenn die politische Situation schwierig und unsicher ist, können Leute trotzdem glücklich und fröhlich sein. Ich hatte den Eindruck, dass sie nicht sehr darunter leiden.

Mitgebracht habe ich ...

... Kvint-Cognac und schöne Erinnerungen.





Die Reisegruppe

Wir danken den Autorinnen und Autoren für die Texte sowie Christoph Schulz und Andreas Metz für die Fotos.

Redaktion: Gereon Schuch

Satz: Tilmann Chladek

© DGAP 2011